VERSORGERIN

stadtwerkstatt

0085

märz 2010

versorgerin Nr / 85 / MÄRZ 2010 / österreichische Post AG / Sponsoring Post, GZZ 022033621 S / Retouren an: Stadtwerkstatt, Kircheng. 4, 4040

editorial

Irrationalität, Unlogik und – von einem menschengerechten Standpunkt aus – höchste Unvernunft attestiert Streifzüge-Redakteurin Maria Wölflingseder den gesellschaftlichen Verhältnissen auch jenseits von Glaube, Kirche und Esoterik. In ihrem Text »Credo und Credit« auf Seite 3 sieht sie das gesamte Leben dem Gott Markt unterworfenen. Die Unterworfenen werden für die Verhältnisse u. a. auch durch Psychotherapien zugerichtet, deren Siegeszug seit Beginn des 20. Jahrhunderts eine einzigartige Erfolgsstory darstellt. Nachzulesen bei der israelischen Soziologin Eva Illouz in ihrem Buch »Die Errettung der modernen Seele«, das Tanja Brandmayr auf Seite 4 rezensiert.
Um den »kleinen Mann« und natürlich auch Frau »kümmert« sich hierzulande besonders die FPÖ, indem sie seine/ihre Ressentiments bedient. Franz Fend hat sich in die Tiefen lokaler Chargen dieser Partei versenkt und bringt auf Seite 5 erwartungsgemäß Schlimmes zutage. Emil Rabe beschreibt auf Seite 6 den »konformen Antikapitalismus« der FPÖ als mit autoritärer Aggression verbunden. Emil Rabe sprach auch mit einer Mitarbeiterin der Deserteurs- und Flüchtlingsberatung über die immer verschärfteren rechtlichen Bedingungen, denen jene Menschen unterworfen sind, welche das Klientel der FPÖ und nicht nur dieses am liebsten eingesperrt oder abgeschoben sehen würden (Seite 7).
In unserer Serie zur Medienkunst stellten sich diesmal auf den Seiten 8 + 9 Station Rose und Konrad Becker den Fragen von Franz Xaver. Stephan Grigat befasst sich auf Seite 10 mit Guy Debord und den Situationismus, über den er auch am 17. Mai, 19.00 Uhr, in der Stadtwerkstatt vortragen wird. Dortselbst liest Erwin Riess am 16. April, 20.00 Uhr aus seinem neuen Roman »Herr Groll und der rote Strom«, einen Auszug daraus bringen wir auf Seite 13.
Am 8. Jänner 2010 ist unsere Kollegin und Freundin, die Schriftstellerin Eugenie Kain verstorben. Einen Nachruf von Nora Gumpenberger finden Sie auf Seite 11.
Anna Maria Liebmann empfiehlt anlässlich des Internationalen Frauentages am 8. März Comics von Frauen für Alle. Quasi als Nachtrag zum Frauentag zeigen wir in der Reihe »antidot« am 10. März, 19.00 Uhr Lizzie Borden's Film »Born in Flames« im STWST-Saal.
Die Story des Schiffsbauers Markus Luger, der an der Donau an einem Katamaran bastelt, um nach Südamerika zu segeln, erzählt Sabrina Kern. Weg von Linz. »Weg von Linz« heißt ein neues Buch zur »Populärkultur in der Stahlstadt«. Andreas Kump bespricht es auf Seite 12.
Das schöne Cover-Image »Strichcodeengel« stammt von Astrid Esslinger (*http://esslinger.servus.at/*).
20-Seiten stark ist diese Versorgerin, auch um mehr Platz für Verlautbarungen des Veranstaltungsdezernats der Stadtwerkstatt zu haben auf den Seiten 18, 19. Erhöht auf 7500 ist auch die Auflage dieser Zeitung, die wir Ihnen gerne gratis ins Haus liefern: mail to: *versorgerin@servus.at*

Enjoy the fresh meadow grass of spring!

k.

servus@servus.at

LiWoLi 2010

Es ist wieder soweit! Die Veranstaltung LiWoLi 2010 auf der Kunstuniversität ist auch heuer wieder ein Fixstern in Sachen Linux, freier und Open Source Software in Linz. Die Veranstaltung existiert bereits seit 2001 unter dem Dach der österreichischen Linuxwochen und wurde in den Anfangszeiten federführend von den lokalen »Linux User Group« (Lugl) und servus.at in Linz organisiert. LiWoLi darf somit zu den ersten wichtigen lokalen Knotenpunkten mit der Absicht freie Betriebssysteme unter Linux und Open Source Software zu verbreiten gezählt werden. 2008 hat die Stadt Linz erfreulicherweise das Thema für sich entdeckt und will sich in Zukunft zu einer Open Source Region entwickeln. Der Startpunkt dieses Vorhabens war die Durchführung einer Potenzanalyse zu diesem Thema, die nicht mit einem Beratungsunternehmen sondern in Kooperation mit WirtschaftsinformatikerInnen an der Johannes Kepler Universität durchgeführt wird. Konkret wurde oder wird das Thema im Rahmen eines Projektstudiums unter Leitung von Dr. Schiffer durchgeführt, den wir auch für LiWoLi 2010 gewinnen wollen.

Die Entwicklungen und Bemühungen der Stadt Linz in diese Richtung sind interessant. Wirtschaftliche Interessen und der Fakt, dass durch den Einsatz von Open Source enorme Einsparungen erzielt werden können, ist oft der treibende Motor hinter dem Zauberwort Open Source. Genau aus diesem Grund wollte Richard Stallman, der Begründer der Free Software Foundation (FSF) mit einer klaren Trennlinie zwischen den Begriffen Open Source und freie Software (auch FOSS oder FLOSS) die unterschiedlichen Motivationen hinter der Entwicklung klar machen, was zugegebenermaßen oft für Verwirrung sorgt.

Die Verwendung des Begriffes FLOSS stellt ganz klar die Freiheiten der NutzerInnen und gesellschaftlichen Aspekte in den Vordergrund. So steht hinter der Entwicklung von FLOSS eine Community, auf die man auch als NutzerInnen einen direkten Zugriff hat.

Die Free Software Foundation definiert Software als frei, wenn ihre Lizenz folgende Freiheiten einräumt:

- Freiheit 0: Das Programm zu jedem Zweck auszuführen.
- Freiheit 1: Das Programm zu studieren und zu verändern.
- Freiheit 2: Das Programm zu verbreiten.
- Freiheit 3: Das Programm zu verbessern und zu verbreiten, um damit einen Nutzen für die Gemeinschaft zu erzeugen.

Für die Freiheiten (1) und (3) ist der Zugang zum Quelltext Voraussetzung, sonst wird das Verändern eines Programms schwierig bis unmöglich. Sind eine oder mehrere dieser Bedingungen nicht erfüllt, wird die Software als proprietär oder »unfrei« bezeichnet.

Die heurige Veranstaltung von servus.at in Kooperation mit der Kunstuniversität, die LiWoLi 2010 erfreulicherweise auch noch finanziell unterstützt, richtet wieder einen besonderen Blick auf die Entwicklung von »freien Werkzeugen« für die künstlerische und kulturelle Produktion.

Die politische und soziale Motivation von EntwicklerInnen, KünstlerInnen und Kulturschaffenden, unter beschriebenen Aspekten ihre Werkzeuge und Werke frei zur Verfügung zu stellen, bildet den Rahmen der Veranstaltung, wie auch die Verbreitung und unterschiedliche Beteiligungsmöglichkeiten an Projekten.

Mit Martin Kaltenbrunner kommt eine Person mit ins Boot des LiWoLi-Teams, die auf Grund des eigenen Projektes TUIO (*http://www.tuio.org/*) gleich die gesamte Bandbreite an Erfahrung mitbringt.

Gemeinsam mit Christoph Nebel (Timebased Media), Martin Kaltenbrunner (Interface Culture) und weiteren RepräsentantInnen der Kunstuniversität liegt es nahe, den Versuch einer Auseinandersetzung aufzunehmen, was Lernen und Lehre rund um freie und Open Source Software an der eigenen Universität betrifft.

Das größte Hindernis, Leute einen Zugang zu FLOSS und Open Hardware zu ermöglichen, ist der Fakt, dass StudentInnen seltenst Einführungen auf Universitäten oder Kunstschulen erhalten. Gerade dann, wenn Zeit wäre fürs Lernen. Beim Erlernen des Werkzeugs Pinsel ist ganz klar, dass der Weg zu einer akzeptablen Malerei dauert. Eine selbständige Entscheidung im Umgang mit digitalen Werkzeugen zu fördern, wird meistens einfach ausgeblendet und Adobe (ein Beispiel für kommerzielle und unfreie Software) gepredigt. Das Bedienen von Oberflächen wird gelehrt und stellt ein Problem dar.

Alleine die Tatsache, dass Software so eine große Rolle in der Produktion von digitaler Kunst und Kultur spielt, bedingt doch auch eine grundsätzliche Auseinandersetzung, was sich hinter Software als Werkzeug und digitale Daten überhaupt verbirgt. Die größte Herausforderung dabei scheint, vorhandenes Wissen darüber in der Lehre zu dekonstruieren mit dem Ziel eine schwarze Box wie den Computer und Software zu demystifizieren.

Mit der Entwicklung und Verwendung von freier und Open Source Software und Open Hardware taucht ganz unmittelbar DIY (Do it yourself) als kulturelle Praxis auf. DIY heißt für seine Anhänger oft, den Glauben an sich selbst und die eigene Kraft als Triebfeder für Veränderungen zu sehen. Die Do-it-yourself-Bewegung der 1960er und 1970er ist geprägt von einem Glauben an Selbstermächtigung, Selbstorganisation, Improvisation, Eigeninitiative und oft einem Misstrauen gegenüber etablierter Autorität, gegenüber passivem Konsum.

LiWoLi 2010 stellt die Frage, ob eine Praxis des »doing it togehter« (DIT) nicht das bessere Erfolgsrezept für die Entwicklung von freien Werkzeugen (FLOSS-Tools) für Kunst & Kultur, Lernen und Lehren ist und hält schwerpunktmäßig Ausschau nach Gruppen die »erfolgreich« oder auch »weniger erfolgreich« unter dem Aspekt des DIT ihre Projekte im Bereich freie und Open Source Software (FLOSS), Open Hardware für Kunst & Kultur, Lernen & Lehren realisieren und ihre »Werkzeuge und Werke« frei zur Verfügung stellen. Gleichzeitig soll dem Aspekt der Produktionsbedinungen Raum gegeben werden.

Während einige Universitäten und private Forschungs- und Entwicklungslabors von Firmen freie und Open Source Software (FLOSS) unterstützen, wird in einem offenen sozialen Kontext ohne Regeln und Institutionen eine Menge an Software Code von Individuen oder freien Entwicklergruppen unentgeltlich beigesteuert. FLOSS-Coder erfahren die »housewifisation of labour«. Dieser Begriff wurde von FeministInnen in den 70iger und 80iger Jahren entwickelt und meinte jene Arbeit, die als selbstverständlich und nicht produktiv geltend unbezahlt blieb. Diese These wird Armin Medosch, Medienkünstler und freier Journalist, in einem Panel Freie Software und Open Source aus dem Blickwinkel der Arbeit thematisieren.

Mit den gewohnten Formaten Workshops, Präsentationen, Vorträge, Performances und einem lokalen und internationalen Aufruf zur Beteiligung (*http://linz.linuxwochen.at*) an potentielle ProduzentInnen in diesem Feld ist die Veranstaltung mit Laborcharakter wie gewohnt drei Tage offen für Interessierte.

Open Call unter *http://linz.linuxwochen.at*

-- http://www.servus.at -------------
--------- http://linz.linuxwochen.at ---

»Credo & Credit«

Unterscheiden sich Religionen und das, was für ihr Gegenteil gehalten wird – also Vernunft, Logik und Rationalität – wirklich so grundlegend von einander? Sind unsere gesellschaftlichen Verhältnisse nicht auch jenseits von Glaube und Kirche höchst irrational, unlogisch und von einem menschengerechten Standpunkt aus höchst unvernünftig? Diesen Fragen geht *Maria Wölflingseder* nach.

Die Sphären von Wirtschaft und Politik einerseits und Religion, Esoterik, Spiritualität oder Aberglaube andererseits erschienen bislang weitgehend als getrennte. Gegenwärtig aber sticht immer stärker eine Verbrüderung ins Auge, die aus beiden Richtungen angebahnt wird.

- *Die Wirtschafts- und Finanzwelt hängt sich ein spirituelles Mäntelchen um.* In den oberen Etagen geht man auf Sinnsuche. Immer öfter ist da die Rede von Spiritualität, die das knallharte Dasein von Managern und ihren Herrschaftsbereich vervollkommnen soll.
- Börsianer beten oder lassen sich wie gar manche Politiker die Karten legen und die Sterne sprechen. Astrologen und Wahrsagerinnen haben Hochsaison.
- *Giga-, Mega- und Mammut-Churches in den USA sind Megabusiness.* Sie sehen nicht nur wie Shopping-Malls aus, sie funktionieren auch genau so. Gottesdienste – jeden Sonntag drei mit je 9.000 BesucherInnen – ähneln Multimedia-Pop-Spektakeln aufs Haar. Es sind kommerzielle Events, die sich derselben Formen bedienen wie jene, die sie zu Gegnern auserkoren haben. Die Kollekte von bis zu 800.000 Dollar pro Sonntag und Kirche wird von einem Aufgebot an bulligen Polizisten in Lederkluft bewacht. Bereits 20 bis 30 Prozent der US-AmerikanerInnen sind bekennende Evangelikale.
- Auch am Stadtrand deutscher Kleinstädte sind immer öfter zwischen Aldi und Baumarkt so etwas wie »religiöse Outlet Centers« selbsternannter Kirchen zu finden.
- *Buddhismus, ein (Zauber-)Mittel gegen Welt- und Wirtschaftsschmerz?* Hüttenberg, der Geburtsort Heinrich Harrers in Kärnten, wartet bereits seit fast vier Jahren auf den Baubeginn des Tibet-Hotels, auch Dalai-Lama-Hotel genannt, um den wirtschaftlichen Niedergang seit der Schließung des Bergbaubetriebs 1978 zu stoppen. Nach dem Platzen verschiedener Deals wollen nun russische Investoren sechs Millionen Euro locker machen. Das fehlende Sümmchen von 14 Millionen Euro soll aus Steuermitteln kommen. Nachrichten über die Verwicklungen in die Hypo-Alpe-Adria-Machenschaften und die Einbürgerung von russischen Investoren als Gegengeschenk runden diese Never ending Story ab.
- Und ein Freund erzählte mir von gar manchem in seinem Bekanntenkreis, der finanziell als einst erfolgreiche Ich-AG von ganz oben im Loft gnadenlos in die Tiefe gestürzt ist. Allesamt verwandelten sich flugs in Buddhisten, die von früh bis spät die bittere Realität wegmeditieren.
- *Die Katholische Kirche kalkuliert knallhart:* Kommerzielle Werbeflächen zieren Kirchenwände, und Kirchtürme werden als Handymasten vermietet.
- Oder die Caritas bietet dem Staat soziale Dienstleistungen zu Dumpingpreisen an, um die Konkurrenz auszustechen. Dass dabei Seriosität in der Betreuung von Flüchtlingen oder anderen Hilfesuchenden mitnichten gewährleistet ist, scheint sie nicht zu kratzen. Genauso wenig wie die vorprogrammierten Burn-outs der PsychologInnen und SozialarbeiterInnen sowie deren miese Bezahlung, die jene Armut mitverursacht, die das fromme Werk auf der anderen Seite zu bekämpfen versucht.

Wie sind diese Nahverhältnisse zwischen Kirche und Kommerz, zwischen Markt und Messe, zwischen Säkularität und Spiritualität einzuschätzen? Die glorreiche Aufhebung der Gegensätze zwischen Geist und Materie, zwischen Rationalität und Irrationalität kann das ja wohl nicht sein? Die Frage, ob wir in einer postsäkularen oder in einer postreligiösen Gesellschaft leben, wird in der bürgerlichen Presse seit einiger Zeit heiß diskutiert. Ist es aber nicht vielmehr so, dass weder von einer historischen Überwindung der Religion noch von einer postsäkularen Gesellschaft gesprochen werden kann?
Herkömmliche Religionen haben mit der Moderne ihre Totalität verloren. Sie sind nicht mehr die alles bestimmende Instanz. Religionen sind heute eine Art Füllhorn, das mit allem Möglichen gefüllt werden kann. Emanzipatorische Momente haben da genauso Platz wie reaktionäre und repressive. Heute wird niemand mehr gezwungen, einer Religion anzugehören. Ob und was jemand glaubt, darf jede/r selbst entscheiden. Religionen dürfen diskutiert und hinterfragt werden.
Aber ein ganz neuer Gott, der den herkömmlichen vor über 200 Jahren abzulösen begonnen hat, darf offenbar noch immer nicht in Frage gestellt werden. Ein Gott, der jedoch in Universalität und Totalität alle bisherigen Götter und Fetische übertrifft. Leben wir nicht in einer Welt, in der das gesamte Leben bis in die kleinsten und persönlichsten Regungen hinein ganz säkular dem Gott Kapital und Markt unterworfen ist? Ist Geld nicht zu einer Art Überreligion geworden? Niemand auf dem ganzen Globus kann sich dem Zwang entziehen, ihr anzugehören. Niemand kommt umhin, sich des Geldes wegen selbst zu versklaven, um zu (über-)leben!

Egon Friedell schrieb 1931 im 4. Buch seiner wissenschaftlich so herrlich unorthodoxen »Kulturgeschichte der Neuzeit«: »Da man nicht gleichzeitig an Gott und das Geld glauben kann, so wird Geld zum Gottersatz. Und ebendarum: weil es ein überreales Prinzip ist, weil es Gegenstand einer Religion ist, hat es auch die Tendenz, Selbstzweck zu werden. Man betet zu ihm nicht mehr, weil dies der Religiöse auf primitiver Stufe tut, um etwas von ihm zu erlangen, man betet es an, weil es anbetungswürdig ist, weil es die Gottheit ist. Der wahrhaft Geldgläubige verehrt das Geld nicht, weil man sich damit alles kaufen kann, sondern weil es seine höchste Instanz, sein Polarstern, der Sinngeber seines Daseins ist. Man wird zugeben müssen, dass dies kein kompakter roher Aberglaube nach Art der Fetischisten und Wallfahrer ist, sondern ein Götzendienst von hoher Sublimationskraft, kein einfacher Materialismus, sondern eine Prostration *(Anm.: Kniefall, Niederwerfung)* vor einem *geistigen* Prinzip, wie ja auch der Teufel eines ist. Und alsbald erheben sich in den Städten mächtige Hauptheiligtümer namens Börsen und Scharen kleinerer Tempel, Banken genannt; in ihnen wird etwas Magisches, Allmächtiges, Allgegenwärtiges, aber Unsichtbares angebetet; vorgeblich eingeweihte Priester (meist freilich Ignoranten oder Betrüger) verkünden seinen Willen; zahllose Gläubige bringen opferfroh ihre Habe dar, in heiliger Scheu unverständliche Beschwörungsformeln einer fremden Sprache murmelnd. Das Credo ist zum Credit geworden.«

Unfassbar, wie sehr die kultische Dimension des Marktes als naturgegeben hingenommen wird. Sind die Auswirkungen noch immer nicht menschen- und naturfeindlich genug, um zu begreifen, dass es kein gutes Leben im Kapitalismus geben kann? Im Gegensatz zu den herkömmlichen Religionen bleibt dem warengesellschaftlichen Denken und Handeln sein eigener transzendental-religiöser Charakter verborgen. Bis zur Absurdität metaphysische Vorstellungen und jenseitige Riten wie das Geldverdienen und das Rechtssystem werden nicht als solche erkannt, sondern als völlig diesseitige verortet. Und wie in jedem totalitären System gibt es eine erzwungene Gleichschaltung. Sich zu widersetzen, ist existenzbedrohend. Mittlerweile sind jedoch auch schon die Angepasstesten und »Tüchtigsten« nicht mehr vor Ausschluss gefeit.

Der evangelische Theologe und Philosoph Christoph Türcke – eine erhellende Ausnahme in der aktuellen Religionsdebatte – bringt es auf den Punkt: »...der Markt (steigt) zu der Instanz auf, die über Wohl und Wehe, Sinn und Unsinn, Sein und Nicht-Sein von Menschenleben entscheidet. Er beginnt Schicksal zu spielen. Der Markt nimmt an und verwirft wie ein calvinistischer Gott. Lässt er die Ware Arbeitskraft liegen, so leidet sie nicht nur Mangel; sie verfehlt auch ihre Bestimmung. Sie bekommt zu spüren, dass unverkäufliche Waren keinen Sinn haben. Daher trifft Arbeitslosigkeit existentiell. ... Nimmt er die Arbeitskraft aber an, so ist sie keineswegs schon in Abrahams Schoß, vielleicht nur in einer Tretmühle – und gehört dennoch zu den Auserwählten. ... Die Errettungen des Marktes sind fad, aber real. Seine Göttlichkeit muss, im Unterschied zu der all seiner Vorgänger, nicht erst eigens bewiesen werden. ... Diese Göttlichkeit ist allerdings im doppelten Sinne ‚heruntergekommen': auf den Boden der Tatsachen, damit aber auch aufs platte Realitätsprinzip. Der Markt verheißt nichts als sich selbst. Sein ‚höchstes Gut' ist die Hochkonjunktur.« (Der Markt hat's gegeben, der Markt hat's genommen, in: *Literaturen*, 12/2005)

Sind die Symptome der neuro-degenerativen Erkrankung *Huntington-Chorea* – vulgo *Veitstanz* – nicht eine treffende Metapher für das fortgeschrittene Siechtum unseres Daseins, verursacht durch die aufgeherrschten Gebote unserer unhinterfragten Religion? Diese unheilbare vererbliche Erkrankung des Gehirns führt zu mangelhafter Kontrolle über die Muskulatur (z.B. des Gesichtes mit Grimassieren als Folge). So kann der falsche Eindruck eines bereits fortgeschrittenen Persönlichkeitsverlustes entstehen, was bei den Patienten Resignation und Depression hervorruft, die im Suizid enden können. Das Schlucken fällt den Patienten immer schwerer und kann zu lebensbedrohlichen Komplikationen führen, da die Patienten durch die Hyperkinesien (ungewollte Bewegungen) einen erhöhten Energieverbrauch haben.

Nur wenn *sämtliche* Fetischformen – von den traditionellen Religionen bis zum kapitalistischen Markt mit seinen Anhängseln Politik, Recht und Arbeit – überwunden werden, kann Emanzipation eine Chance haben. Deshalb soll Transzendenz vor allem die Überwindung der kapitalistischen Verhältnisse bedeuten. Nur dann können Menschen ohne jegliche Fetische verkehren und einander direkt, ohne jegliche Krücken begegnen.

Weiterführende Literatur

Ernst Lohoff: Die Verzauberung der Welt. Die Subjektform und ihre Konstitutionsgeschichte, in: *krisis* 29, 2005.

Franz Schandl: Fetisch Religion – Zur fundamentalen Kritik des scheinbar Unüberwindbaren, in: *Weg und Ziel* 5/1996. Gekürzte Fassung: Fetisch Religion – Eine kleine abendländische Glaubenskunde, auf: www.streifzuege.org

Maria Wölflingseder: Rationale Irrationalität und irrationale Rationalität – eine mörderische Co-Produktion. In: Mission Klassenzimmer. Zum Einfluss von Religion und Esoterik auf Bildung und Erziehung, hg. v. Forum Demokratische AtheistInnen, Aschaffenburg 2005.
Dieselbe: Esoterik und die Linke, www.streifzuege.org

Die Psycho-Industrie

Der psychotherapeutische Diskurs wird zunehmend ungemütlich – vor allem deswegen, weil er auf allen Ebenen so gut funktioniert. *Tanja Brandmayr* über »Die Errettung der modernen Seele« von Eva Illouz.

Es ist schon etwas dreist von der Autorin Eva Illouz, bzw. dem Suhrkamp-Verlag, auf das Rückcover des Buches ein Zitat zu stellen, das im Buch selbst auch nur als Zitat jemand anderes vorkommt; und das innerhalb eines trockenen Soziologieschmökers einen der wenigen unterhaltsamen Sätze darstellt: »Ohne Freud wäre Woody Allen nur ein Trottel und Tony Soprano nichts weiter als ein Gangster, gäbe es zwar einen Ödipus, aber keinen Ödipuskomplex«.

Das Buch setzt dort an, wo einst einmal die dritte Demütigung des Menschen verortetet wurde: Nach der Kopernikanischen Wende und nach Darwin stellt das Buch die Entdeckung und Proklamation des Unbewussten an den Beginn einer kulturtheoretisch-soziologischen Erzählung, die, ausgehend vom charismatischen Sigmund Freud bis heute einen unglaublichen Siegeszug quer durch alle Gesellschaftsschichten antreten konnte. Mit Autorin Eva Illouz gesprochen hat dies innerhalb eines Jahrhunderts zu einer durchpsychologisierten Gesellschaft, zu einem neuen emotionalen Stil, zu einer neuen Kommunikation und letzten Endes sogar zu einem globalen therapeutischen Habitus geführt.

Eva Illouz

Erzählungen über fiktive Personen wie etwa Tony Soprano (aus der Fernsehserie »Die Sopranos«), beschreiben eine zeitgenössische Zerrissenheit und Uneinheitlichkeit der Welt eines Mafia-Bosses genauso, wie die aktive Rolle, die dieser mithilfe einer Psychotherapeutin in den Griff zu bekommen versucht. Er leidet nämlich an Panikattacken, was für Image und Durchschlagskraft des Gangster-Selbstbildes nicht eben förderlich ist. Und auch, wenn Illouz` Buch genau derart unterhaltende Analysen nicht bietet, sagt sie in einem Interview in der taz doch, dass das Selbstbild, bzw. die einander widersprechenden Selbstbilder dieses Tony Soprano nicht mehr per se konsistent vorhanden sein, sondern nur mehr durch schiere Willenskraft zusammengehalten werden können. Diese Willenskraft scheint bezeichnenderweise genau dann kurz unachtsam zu werden, wenn Tony-Boss nur mit sich selbst im Auto fahrend Rocksongs mitsingt und in Folge einer akuten Panikattacke bewusstlos einen Unfall verursacht. Hat der gebrochene Bad Guy aber nicht auch unerhörten Glam-Faktor? Und um auf Woody Allen zurückzukommen: Sind seine ängstlichen und problembelasteten Anti-Helden gar unattraktiv? Schließlich ist die wortwörtlich gemeinte Peinlichkeit der beiden ja so gar nicht aus der Welt, sondern vielmehr symptomatisch für eine gewachsene Uneinheitlichkeit von Markt- und Intimitätsfeldern. Felder, die die Psychotherapie grundlegend mit aufgebaut und erfolgreich bearbeitet und damit auch neue Probleme konstruiert hat. Genau das macht auch den Witz der Sache aus: die wiederum nur sie zu heilen vorgibt.

Illouz versucht zu zeigen, dass ein neues kulturelles Schema nicht zufällig entsteht, sondern vielmehr auf die bekannte Kultur aufbaut, in dem sie sie abwandelt, umerzählt, umschichtet, neu erzählt. Und interessanterweise hatten sowohl Markt, Staat UND die Zivilgesellschaft von Anfang an großes Interesse, die Paradigmen der Psychotherapie in die vorhandene Gesellschaft einzuschleusen. Vor allem in Amerika fiel der therapeutische Duktus auf fruchtbaren Boden. Sie gab den Männern und Frauen weiter Gesellschaftsschichten ein emanzipatorisches Werkzeug in die Hand, um ihr modernes Selbstbild neu zu konstituieren. Vielleicht ist das auch das zentrale Element der Psychotherapie: sie wertete die Vergangenheit nicht moralisch, sondern legte die Wirkkraft von bereits Erlebtem in Transformation und aktive Gestaltung von Zukunft. Bevor allerdings die Zivilgesellschaft im großen Stil in den Genuss des psychotherapeutischen Paradigmenwechsel kommen konnte (besonders nach dem 2. Weltkrieg), hatten Institutionen und Wirtschaft bereits im ganz frühen 20. Jahrhundert die Stoßrichtung der Psychoanalyse in Richtung Gesundheit = Produktivität festgeschrieben. Genannt sei hier die Ärzteschaft, die die noch junge Psychotherapie für ihren Kampf gegen nichtwissenschaftliche Heilpraktiken wie etwa der »mind-cure«-Bewegung, der Emmanuel-Bewegung (eine Gruppe Ärzte und Priester), der Neugeist-Bewegung, der Christlichen Wissenschaft sowie weiteren spiritualistisch oder religiös geprägten Gruppen einsetzte. Es stellte sich gegen diese »Quacksalber« ein Legitimitätsgewinn der Psychotherapie ein, der sich vor allem aus der Behandlung von (Unfall-)Neurosen, der Hysterie, und nach dem 1. Weltkrieg der »Kriegszitterer« manifestieren konnte.

Bemerkenswert sind aber vor allem die neuen Markt-Kommunikationsstrategien zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern, die bereits in den 20er Jahren als diverse Versuchsreihen in die US-amerikanischen Firmen Einzug gehalten und eine Atmosphäre des »Zuhörens« und »Verstehens« in eine hierarchisch strukturierte Organisation gebracht haben. Bereits in den 50er Jahren verlangten allerdings laut diversen Studien die Firmen von ihren MitarbeiterInnen »emotionale Arbeit« und »emotionale Selbstkontrolle«; um denselben vorschreiben zu können, was sie in bestimmten Situationen zu fühlen hatten, um das Image der Firma besser zu verkaufen – wir kennen das heute zur Genüge. Besonders »fruchtbar« erwies sich auch der Gegensatz der 50er/ 60er Jahre, der sich aus dem Widerspruch der Psychostil-Verwertung mit dem Feminismus ergab, der letzten Endes zu einer zwar nicht unumkämpften, aber gegenseitigen Einspeisung der Begrifflichkeiten geführt hat. Heute ist es bei Managern durchaus üblich, und das bei vollständiger Integration eines »feminin-verstehenden« und sogar »empathischen« Führungsstiles, einen »emotionalen Ausdruck« von MitarbeiterInnen als negativ zu werten, insofern, als dass er die rein prozedural gewordenen Abläufe einer Kommunikation stört, die wiederum zu Produktivität führen soll. Besonders paradox wird es, wenn man den in den 90er Jahren aufgekommenen Begriff der »emotionalen Intelligenz« betrachtet. Diese scheint insofern eine etwas unappetitliche Fortsetzung eines kommerziellen Selbstverwertungs-Dilemmas zu sein, als dass der psychotherapeutische Stil eine Konstruktion des Selbst etabliert hat, das sowohl für »die Firma« (Anm: Sopranos!) als auch sich selbst strategisch einsetzbar ist. Es kann mit Illouz gesagt werden, dass »eine Umwandlung in Kapital bei gewissen emotionalen Stilen wahrscheinlicher ist als bei anderen« – und diese Umwandlung sich vor allem in einem Agieren des »global therapeutischen Habitus des neuen Mannes« durchgesetzt hat – dank des strategischen Einsatzes der »emotionalen Intelligenz«. Dieser psychotherapeutische Duktus macht in Management-Seminaren für das persönliche Fortkommen und für das persönliche Glück fit und eigenverantwortlich – und das in einer anscheinend immer diskrepanter werdenden Form der Ich-Erzählung und Selbstkonstruktion. Der Rest der Menschheit rennt irgendwie hinten nach. Ein Detail dazu aus dem Bereich der klinischen Psychiatrie: Wurden in den 70er Jahren Vietnam-Veteranen Medikamente verabreicht, die die Bewältigung der Kriegserlebnisse erleichtern sollten, werden solche Medikamentsorten heutzutage bei »Posttraumatischen Belastungsstörungen« verschrieben, die als Burn-Out, Depressionen, Borderline, Panikattacken oder ähnliches diagnostiziert werden.

Der Konnex zwischen Vermarktung, Konsum und Glücksversprechen hat auch auf privater und »ziviler« Ebene eine unglaubliche Banalisierung erlebt: Eine therapeutische Bewältigung des Lebens schlechthin soll mit einer Masse an Lebenshilfe-Ratgebern, Talkshows, Selbstfindungsgruppen oder Psycho-Wellness gelingen – nicht selten angereichert mit New Age Elementen aller Art. Eine »therapeutische Erzählung und Inszenierung des Selbst« hat mitunter eine recht eigenartige Erzählung des Selbst als »leidendes Selbst« etabliert, das ebenso an Tyrannei zu leiden imstande ist wie an Mangel an Intimität: Die Grenzen zwischen Privat und Öffentlich verschwimmen gerade an der Grenzenlosigkeit der Vereinzelung und Autonomisierung dieser »Selbste«, und der komplett ineinander geschichteten Vermarktungsstrategien dieser vermeintlich erfolgreich-reflexiven Ich-Erzählungen. Wie Illouz in einem Kapitel ausführt, sind Glück und Wohlbefinden aber nicht allen Schichten gleich zugänglich, vielmehr habe eine psychotherapeutisch-gesellschaftliche Hegemonie für die Vorstellung eines funktionierenden, in den Griff zu bekommenden Selbst gesorgt, die für weitere (schichtspezifische oder individuelle) Exklusionen verantwortlich gemacht werden kann.

Alles in allem Doppelstrategien, deren sozialphilosophisch relevanter, ideologischer Erzählstil aber das eigentlich Beunruhigende darstellt: Die Theodizeefrage (die alte Frage nach der ungerechten Verteilung des Leids), die die Weltreligionen und modernen Gesellschaftsutopien umgetrieben hat, ist von einem Diskurs, der das Leid in der zeitgenössischen therapeutischen Weltsicht »in ein von Experten der Seele zu managendes Problem« verwandelt hat, auf eine noch nie da gewesene Banalität reduziert worden. Das kann in voller Ambivalenz so verstanden werden: Die klinische Psychologie ist das erste System, das sich des Problems der »Verteilung des Leides« gänzlich entledigt hat, indem sie Unglück zur Folge einer verletzten oder schlecht gehandhabten Seele macht. Andererseits wird, mit Max Weber gesprochen, der mächtigsten Form der Aufrechterhaltung eines gesellschaftlichen Status Quos auch Rechnung getragen: »Glück und Unglück nachträglich durch verborgene Tugenden oder Laster zu erklären und somit zu rechtfertigen« – es gibt im therapeutischen Ethos weder Unordnung noch sinnloses Leid. Und indem das Glück derart legitim sein will, lässt die Psychologie diese alte Form von Theodizee mit aller Macht wieder aufleben.
Illouz führt zahlreiche Anknüpfungspunkte an die Kulturwissenschaften an, deren Methoden sie sich in ihrer Analyse unter anderen ja bedient hat: Kulturtheoretisch hochinteressant, allerdings in den soziologischen Methoden teilweise etwas beliebig, pendelt es zwischen selbst verordneter »Wertfreiheit« der Autorin und doch recht scharfen Ansagen hin und her – das ganze in einer Methode des beobachtenden Pragmatismus gehalten. Wie auch immer: Freud gilt auch als Mitbegründer, als Vorläufer der jungen Wissenschaften der Kulturtheorie – im Gegensatz dazu hat er in der zeitgenössischen Psychologie und der Psychotherapie nur mehr wenig Bedeutung (mit Ausnahme einer starken Vertretung in Argentinien). Man möchte meinen, gerade weil die psychotherapeutische Vorstellungskraft sowohl praktisch als auch theoretisch vollständig in die Menschen, ihre Beziehungen und in die kulturelle Systeme eingegangen ist.

Eva Illouz, Die Errettung der modernen Seele, Suhrkamp 2009

Schablonen des Hasses

Der Hass auf alles was Gleichberechtigung und Emanzipation bedeuten könnte, treibt auch die unteren Chargen der FPÖ an. Von *Franz Fend*.

Sieht man den Mandataren und Funktionären der FPÖ auf der unteren Ebene bei ihrer alltäglichen Arbeit in den Gemeindräten und Landtagen zu, nicht bei den Haupt- und Staatsaktionen, offenbart sich ihr katastrophales Menschenbild. Gemeinhin wird die radikal rechte Propaganda, die weiland Haider, neuerdings Strache, Graf und Konsorten bei jeder sich bietenden Gelegenheit vom Stapel gelassen haben, als Provokationen abgetan, die nur den Zweck hätte, Aufmerksamkeit zu erregen. Eine Kritik, die keine ist, weil sie inhaltlich vom Kern dieser Aussagen absieht, und weil sie verschleiert, dass diese als Provokationen geadelten Übergriffe das eigentliche politische Geschäft sind und somit voll und ganz der eigenen Programmatik entsprechen. Etwa als Haider die Beschäftigungspolitik des deutschen Faschismus gelobt hatte oder Nationalratspräsident Graf mit antisemitischen Wortmeldungen hervorgetreten ist. Und diese zögerliche Kritik übersieht wohlweislich, dass diese Übergriffe als Schablone für das politische Handeln auf allen Ebenen der Politik dienen, in der eigenen Partei, und, wie viele Beispiele zeigen, weit über die Parteigrenzen hinaus.

Man könnte linke Politik ganz allgemein als eine Politik verstehen, die von der Gleichheit des Menschen ausgeht und deren Ziel die Gleichheit des Menschen ist. Ein weit entferntes Ziel, wie wir täglich erleben müssen. Oder wie Jutta Ditfurth es formulierte, das Ziel linker Politik sei, »Bedingungen zu schaffen, in denen sich der Mensch als Mensch frei entfalten kann, frei von Ausbeutung, Demütigung und Fremdbestimmung, frei von krankmachenden Lebensverhältnissen«. Rechte Politik hierzulande, und das ist keineswegs nur auf die FPÖ beschränkt, zeichnet sich hingegen aus durch einen pathologischen Hass auf alles, was der Emanzipation des Menschen zuträglich wäre und was die Gleichheit des Menschen auch nur im Geringsten fördern könnte.

Verinnerlichter Rassismus

Hierorts wird als politischer Kleinkram abgetan, was von der FPÖ in den Gemeinderäten oder den Landtagen verhandelt wird, es wird jedoch von den lokalen Medien willfährig aufgegriffen und multipliziert und es passt genau in diese Schablone extrem rechter Politik, deren Kern Ausgrenzung und Zurichtung des Menschen ist. Dabei machen sich die Rechten allzu oft zum Anwalt der so genannten kleinen Leute, um sie umgekehrt noch besser an die Kandare nehmen zu können. Die Empörung der politischen Konkurrenten ist, wie in so vielen Fällen, bestenfalls geheuchelt. Besonders hervorgetan hat sich kürzlich der freiheitliche Landesrat Haimbuchner, in dessen Ressort der oberösterreichische Wohnbau fällt. Als eine seiner ersten Handlungen hat dieser eine Weisung erteilt, dass die Informationen zur Wohnbeihilfe auf der Website des Landes nicht mehr auf Serbokroatisch und Türkisch zur Verfügung stehen. MigrantInnen sollten gefälligst Deutsch lernen, argumentierte er diesen Schritt. Haimbuchner zeigt hier zum einen seinen tief verinnerlichten Rassismus wie auch, dass das Schlagwort von der Integration nur eins bedeuten könne, nämlich Unterwerfung. Dass alle hier Lebenden den gleichen Zugang zu Informationen haben könnten, ist ihm ein Gräuel, er ist sich der Zustimmung der »heimischen Bevölkerung« selbstverständlich gewiss, in deren Interessensvertretung er vorgeblich gehandelt hat.

Nah am Neonazismus

Der Hass auf alles, was auch nur andeutungsweise in Richtung Egalität in unserer Gesellschaft gehen könnte, treibt auch den Linzer Neo-Stadtrat Wimmer an, dessen politische Aussagen hart an der Grenze zum Neonazismus vorbeischrammen, dessen politische Biographie inhaltliche wie personelle Überschneidungen mit dem organisierten Neonazismus aufweisen. Er, der frühere Mitarbeiter des Landesrates Haimbuchner, führt eine Fraktion im Linzer Gemeinderat an, deren Mitglieder Verbindungen zum österreichischen und deutschen Neonazismus nachgewiesen worden sind. Wimmer selbst, dem sogar vom Bundesheer wegen seiner rechtsextremen Kontakte die Offizierskarriere verweigert worden ist, wurden enge Kontakte zum völkischen, rechtsextremen Bund freier Jugend (BFJ) nachgewiesen. Sein Fraktionskollege Uebelacker war Aktivist der rechtsextremen deutschen »Republikaner« und des ebenso rechtsextremen Witikobundes, ihm ist sogar ein Eintrag im Handbuch des deutschen Rechtsextremismus gewidmet. Fraktionsmitglied Ortner war führendes Mitglied der verbotenen »Volkstreuen außerparlamentarische Opposition«, welche, nach mehreren verübten Terroranschlägen, unter anderem gegen MigrantInnen in Traunkirchen, von der Polizei zerschlagen wurde. Jetzt betreibt er das politische Tagesgeschäft der FPÖ im Linzer Gemeinderat. Sein Fraktionskollege Raml, ein ehemaliger Funktionär der Freiheitlichen Studenten, der via Medien verlauten ließ, dass im Nationalsozialismus nicht alles falsch war, ließ die Öffentlichkeit auch wissen, dass es die »wichtigste Aufgabe der Frau« sei, »Kinder zu gebären«, da sonst »unser Volk« stürbe »ohne Nachwuchs bei der Zuwanderung«.

»Kultur des Todes«

Es verwundert nicht, dass diese Herren in ihrem politischen Tagesgeschäft keine Gelegenheit auslassen, ebendiese Ideologie in Anträge zu gießen. Ihre männerbündlerischen und chauvinistischen Machenschaften manifestierten sich beispielsweise in einem Antrag, welcher die Forderung erhob, im städtischen Schriftverkehr künftig auf das Binnen-I zu verzichten. Nichts geht diesen Herren mehr gegen den Stricht als eine gleichberechtigte sprachliche Repräsentation von Frauen im öffentlichen Sprachraum. Ihre »natürliche Lebensordnung« sieht nun einmal nicht vor, dass sämtliche Geschlechter gleiche Entwicklungschancen vorfinden, dafür aber Gängelung, Drangsalierung wie das Verächtlichmachen alljener, die nicht in ihr Herrenmenschenkonzept passen. Wie es um ihre Ansichten zur Gleichberechtigung homosexueller Menschen bestellt ist, lässt sich im FP-Antrag gegen die so genannte eingetragene gleichgeschlechtliche Partnerschaft sehen. Weiterführung der Diskriminierung und Fortschreibung der Ungleichheit ist, was diese Leute antreibt. Sie befinden sich in bester Gesellschaft, etwa jener des Kärntner FPlers Klement, der kürzlich anlässlich des Vatertags proklamiert hatte, »Homosexualität ist eine Kultur des Todes« und eindringlich gewarnt hatte: »Wir müssen uns vor Feministinnen und Homos fürchten«. Gender-Politik, so der Parteifreund von Wimmer und Co., sei ein »Frankenstein-Projekt«.
Der einschlägige Gemeinderatsantrag entspringt genau dieser Geisteshaltung. Dass sich die FPÖ-Gemeinderätin Neubauer kürzlich im Linzer Gemeinderat für die Kürzung des Heizkostenzuschusses aussprach, fügt sich perfekt in das Gesamtbild. Es geht auch hier darum, genau jenen, die in dieser Gesellschaft am meisten zu leiden haben, noch einen Tritt zu verpassen.

Großprojekt der Ausgrenzung

Das größte Projekt der Gängelung, der Unterdrückung und der Ausgrenzung, welches Wimmer derzeit betreibt, ist die Linzer Stadtwache. Ein Vorhaben, das haarscharf in die politische Programmatik der autoritären Zurichtung der Gesellschaft passt. Es geht um Ausschluss, um die Zementierung von Ungleichheiten, um die Diskriminierung von ohnehin schwachen Bevölkerungsgruppen und die Ausgrenzung all jener, die nicht ihrem völkischen Weltbild entsprechen. Betrachtet man die Personalpolitik Wimmers in seiner Gemeinderatsfraktion, die Rechtsextremen aus unterschiedlichsten Zusammenhängen Tür und Tor geöffnet hat, so kann man hinsichtlich der Personalpolitik bei der geplanten Stadtwache nur das Schlimmste erwarten. Wenn KritikerInnen befürchten, diese werde eine mit Pfefferspray und Schlagstöcken bewaffnete Nazi-Truppe, so könnte an dieser grauenhaften Vorstellung durchaus was dran sein.

Diese autoritär-populistische Agitation, zielt, wie Heribert Schiedel das formuliert hat, auf die Stabilisierung der sozialen Verhältnisse mit all ihren Widersprüchen. Und sie fällt trotzdem auf so fruchtbaren Boden, weil zwar reale gesellschaftliche Widersprüche angesprochen werden, diese aber auf individuelle Weise artikuliert werden. Es gibt keine gesellschaftlichen Probleme sondern nur persönliche. Und das Publikum dieser autoritär-populistischen Agitation der FPÖ nimmt willig auf, was diese für es vorgesehen hat. Es wird als »kleiner Mann« angesprochen, der von übergeordneten Mächten drangsaliert wird. Durch dieses fortwährende Ansprechen als »kleiner Mann« wird dieser angehalten, sich mit eben diesem Status abzufinden, dafür wird er mit den Prädikaten »tüchtig, fleißig und anständig« belohnt. Damit wird gleichzeitig der entschiedene Gegensatz zu jenen beschrieben, die es mit der nächsten politischen Maßnahme auszugrenzen, zu gängeln, zu unterdrücken gilt: Den »SozialschmarotzerInnen«, die uns nur auf der Tasche liegen, den »AusländerInnen«, die unsere Kultur unterwandern und uns auf der Tasche liegen, die Schwulen und Lesben, die unsere moralische Gesinnung aufweichen. Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

»Banken zur Kasse statt die breite Masse«.

Emil Rabe über den konformen Antikapitalismus der FPÖ

Zu den »zentralen Werten« der FPÖ zählt FPÖ-Bundesparteiobmann Heinz-Christian Strache neben »Heimat, Sicherheit, Familie, kulturelle Identität« auch die »soziale Gerechtigkeit«. Am 19. Februar präsentierte die FPÖ dementsprechend ein *Internet-Volksbegehren für Bankensteuer*. Denn ein Jahr nach dem »Banken-Super-GAU« werde von den Banken »munter weiter gezockt«. »Der Roulette-Tisch des internationalen



Kasino-Kapitalismus« habe wieder geöffnet. Die »Zeche« für die »Gier der Manager« zahle der »österreichische Steuerzahler«.

Die Thematisierung der *sozialen Frage* von Rechts ist keine Neuigkeit. Doch vielfach wird die Natur dieser Problematik missverstanden. Der vorherrschende Tenor unter Gegnern der Rechten lautet: Der rechte Antikapitalismus ist allein eine Täuschung. Die Rechte instrumentalisiert die sozialen Probleme der Wähler zur Mobilisierung derselben. In abgewandelter Form kommt eine ähnliche Einschätzung in der Bewertung der Machtergreifung der NSDAP in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts (die hier aus guten Gründen ausdrücklich nicht mit der FPÖ gleichgesetzt werden soll) zum Ausdruck. Damals wären die deutschen Wähler nicht dem Antisemitismus der Nazis gefolgt, sondern den politisch eher neutralen Parolen von Arbeit und Brot aufgesessen.

Die Parolen der FPÖ weisen jedenfalls eine bemerkenswerte Affinität mit weit in der Gesellschaft verbreiteten Ressentiments und Denkfiguren auf. Und es gibt keinen Grund anzunehmen, dass dies auf dem Feld der »sozialen Gerechtigkeit« anders wäre. Mit anderen Worten: Diese sozialen Parolen sind keine alleinige Erfindung der FPÖ, sondern entspringen einer gesellschaftlichen, bestimmten Auffassung und Bestimmung von »sozialer Gerechtigkeit«. Was sind nun die Elemente dieser Auffassung? »Arbeiter«, Hackler, *kleine* Unternehmer, österreichische Steuerzahler, die sich »abschuften«, ihre »Kredite abzahlen« und nun zusehen müssen, wie die »Steuerschraube« sie »aussaugt«, während »skrupellosen und unfähigen Bankmanagern« »Geld in den Rachen« geworfen wird. In dieser so banal erscheinenden Darstellung ist tatsächlich das ganze Arsenal antisemitischer und fremdenfeindlicher Ideologie *in nuce* enthalten.

Der *österreichische Steuerzahler* stellt den pflichtversessenen Untertanen dar. Der Zwang der Lohnarbeit wird als Dienst am überindividuellen, höheren Ideal – Nation, Gemeinschaft – bejaht. Die Rede vom »Misswirtschaftssystem« weist darauf, dass Herrschaft krisenfrei als Ordnung gedacht wird.
»Schrankenloser Kapitalismus« und »Wirtschaftskrise« wären nicht notwendige Folge einer verkehrten Gesellschaftsform, sondern Produkt subjektiver sozusagen privater Verfehlung. Eben der »Gier und Maßlosigkeit von wenigen«. Diese müssen schließlich bestraft werden (Helmut Elsner), um die Kumpanei von Volk und Herrschaft aufs Neue zu besiegeln. Die Selbstdarstellung als ohnmächtiges Unschuldslamm – *der kleine Mann* – dient der Legitimation der Aggression. Den Frust für die Enthaltsamkeit sollen jene spüren, die es angeblich besser haben. Die Zuwanderer, die »keine Miete zahlen«, die »Bonzen«, die »abkassieren« für »Geschäfte, die an ein Hütchenspiel erinnern«. Das heimlich Ersehnte wird gleichzeitig gehasst: Die Vorstellung von Reichtum ohne die Mühsal der Arbeit, zauberhafte Geldvermehrung, Luxus und Verschwendung. Gerechtigkeit meint hier, *mein Elend für alle*.

Diese Form Kapitalismuskritik stellt die *ehrliche, schaffende* Arbeit des *kleinen Mannes* der abstrakten Finanzwelt *geldgieriger Spekulanten* entgegen. Lohnarbeit bzw. die entsprechende Produktion wird nicht als bestimmte, historische Form gefasst, sondern unhinterfragt als natürliche Kategorie dargestellt. Geld und (Finanz-)Zirkulation gelten demgegenüber als Verkörperung des Übels kapitalistischer Produktion. Resultat dieser Auffassung ist die Spaltung in ehrliche Arbeit, *sauber verdientes* Geld und unrechtmäßige Spekulation bzw. unverdientes, *schmutziges* Geld (dies betrifft übrigens ebenso alle Vorstellungen eines gerechten Lohnes etc.). Der antisemitische Kern dieser Auffassung liegt historisch in der hinreichend belegten propagandistischen Verbindung des Juden mit dem »Preis-Wucher«, dem »Spekulationsgeschäft« und der »Zinsknechtschaft« (NSDAP). Ideologisch fußt dieses Stereotyp auf der ambivalenten, wahnhaften Affirmation von Herrschaft. Autoritäre Unterwerfung für die im Namen des Volkes strafende Macht. Autoritäre Aggression gegen jene, welche gegen das Prinzip von Leistung und Gehorsam verstoßen haben. Paranoia entsorgt mittels Projektion die Erkenntnis der widersprüchlichen Teilhabe der Subjekte an Herrschaft und verkörpert diese im idealisierten Feind. Für die konforme Revolte ist Herrschaft nicht die Wirklichkeit gewaltförmiger, sozialer Beziehungen, an der alle Mitglieder der Gesellschaft partizipieren, sondern das satanische Werk einer Minderheit moralisch verwerflicher Personen, welche gegen eine ansonsten vernünftige und unschuldige Menschheit intrigieren. *Wir* gegen *die-da-oben*. Diese »Elemente des Antisemitismus« (Adorno/Horkheimer) werden im offenen Antisemitismus allein durch die explizite Erwähnung des Juden ergänzt. Einzelne dieser Elemente kommen in der Fremdenfeindlichkeit zur Geltung, die globale, heimliche Macht ist jedoch den Juden vorbehalten.

Unmissverständlich hatte Marx dagegen im *Kapital* klargemacht, dass das Kapital ein gesellschaftliches Verhältnis darstellt, dessen Fundament Ware, Wertform und Lohnarbeit sei. Er stellt im *Kapital* dar, wie aus Wertform bzw. wertförmiger Arbeit (Lohnarbeit) notwendig Geld, aus diesem ebenso notwendig Kapital, Zins etc. erwachsen. Die Mehrwertschöpfung ist kein parasitärer, subjektiver Anschlag des Bourgeois auf eine ansonsten vernünftige Produktion, sondern ist in dem Kapitalverhältnis notwendig angelegt. Die Herrschaft des Kapitals vollzieht sich in der bewusstlosen Bewegung aller gemäß dieser gesellschaftlichen Formen, die im Übrigen auch für das Denken der Subjekte ausschlaggebend sind (was nichts mit Basis-Überbau zu tun hat).

Die *soziale Frage* ist keine ökonomische, statistische Gegebenheit, sondern Produkt gesellschaftlicher Vermittlung. Solange die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht als unakzeptabler Anschlag auf das egoistische Glück der Individuen begriffen werden, muss sich jede Revolte gegen sinnlose Not als Dienst an der Gemeinschaft, als Gang der Geschichte, als sachliche Notwendigkeit, als höhere Moral, als *höhere* Instanz rechtfertigen und damit die Negation individueller Freiheit fortschreiben. Die Kapitalismuskritik der FPÖ ist keine populistische Finte, sondern originärer Ausdruck der Volksstimme. Im Nationalrat streiten die Parteien längst darum, nun die »Banken zur Kasse« zu bitten. Selbst der österreichische Finanzminister nimmt laut der Boulevardzeitung *Österreich* die »Spekulanten ins Visier«. Die Ernsthaftigkeit der Bankensteuer bzw. deren ökonomischer Sinn spielt dabei nur eine sekundäre Rolle. Das dynamische und ausschlaggebende Moment liegt in der Mobilisierung und Konstituierung der übervorteilten und rachlustigen Gemeinschaft. Dem paradigmatischen Schema *Luxus, Spekulation, Gier vs. Arbeit, Opfer, Pflicht* folgt mit schlafwandlerischer Sicherheit die Trennung in (moralisch) anständige und verwerfliche Menschen.

Der strategische Vorteil der FPÖ liegt darin, konforme Kapitalismuskritik mit autoritärer Aggression verbinden zu können. Wo den Subjekten bei jeder Gelegenheit beigebracht wird, sie wären ahnungslose Opfer der Medien, der Pharmaindustrie, der internationalen Konzerne etc. führt dies tendenziell zur Verhärtung der bestehenden paranoiden und kollektivistischen Denkformen, jedenfalls kaum zur grundsätzlichen Kritik an dieser Gesellschaft. Der FPÖ obliegt es, die Konsequenz aus der Konstruktion des repressiven Wir zu ziehen. Gegen den »Ausverkauf« *unserer* Gewinnbeteiligung am falschen Ganzen helfen allein drastische Maßnahmen. Deshalb verlangt die FPÖ offen die legale und systematische Diskriminierung einer ganzen Bevölkerungsgruppe, die als Nicht-Staatsbürger definiert wird, und Härte gegen »Sozialschmarotzer«. »Mindestsicherung auf österreichische Staatsbürger beschränken«. »Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen« (Bibel/Lenin).

Die hier skizzierte Auffassung von »sozialer Gerechtigkeit«, die unauflöslich mit der historischen Erfahrung der NS-Volksgemeinschaft verbunden ist, taugt allein zur Affirmation von Arbeit und Gemeinschaft. Es ist der kulturindustriellen Zerstreuung und Vereinzelung, der geschmähten Heuchelei und Kurzlebigkeit und dem weiterhin unvergleichlichen Wohlstand der bestehenden sozialen Situation zu verdanken, dass der Ruf nach der *breiten Masse* größtenteils verhallt. Unter der Bedingung einer umfassenden sozialen Krise ist dies die Grundlage für die Formierung der Ausgebeuteten zur Verfolgungsgemeinschaft.

Zitate (sofern nicht anders vermerkt) aus:
www.fpoe.at, *http://www.youtube.com/user/Oesterreichzuerst*, *www.bankensteuer.at*, *landstrasse.fpoe-wien.at*

Legale Schikanen



Seit Jahren zählt die rassistische Hetze in Medien und Politik zum österreichischen Alltag. Kriminelle Banden aus dem Osten, die Bedrohung durch Asylzentren oder betrügerische Ausländer, welche auf Kosten echter Österreicher in Saus und Braus leben, sind Momente eines diffusen Bedrohungsszenarios. Ungleich schwerer als diese Hetze selbst wiegen deren Auswirkungen auf die Gesetzgebung. Petra Limberger von der Deserteurs- und Flüchtlingsberatung Wien (DF) gibt im Gespräch mit Emil Rabe einen Einblick in die gegenwärtige Situation von AsylwerberInnen und MigrantInnen.

Beginnen wir mit der Arbeit der DF. Was sind Eure Schwerpunkte und Ziele?

Die DF ist eine kleine NGO, die im Asylbereich tätig ist und sich vor allem der Beratung von AsylwerberInnen widmet. Tabiki (»kleine Insel im Fluss« auf Sranan Tongo) nennt sich unser Beratungsprojekt für anerkannte Flüchtlinge und subsidiär Schutzberechtigte. Das sind Leute, die bereits Asyl oder ein temporäres Aufenthaltsrecht bekommen haben. Zentral für die DF ist ein parteiischer Zugang, d.h. wir richten unsere Arbeit allein nach dem Interesse der KlientInnen. Gleichzeitig verstehen wir die DF auch als politische Organisation. Eine wichtige Aufgabe sehen wir darin, der weit verbreiteten gesellschaftlichen Stigmatisierung und rassistischen Diskriminierung von Asylsuchenden und MigrantInnen entgegenzutreten und (gesetzliche) Maßnahmen dagegen zu unterstützen. Die DF legt viel Wert auf ihre Unabhängigkeit und Weisungsfreiheit. Dies bedeutet aber auch, dass wir für den Kernbereich unserer Arbeit, die Rechtsberatung, keine staatlichen Förderungen bekommen. Der Großteil der Arbeit der DF erfolgt auf ehrenamtlicher Basis, daneben sind wir auf Spenden und den Erlös von Benefizveranstaltungen angewiesen.

Im Oktober 2009 wurde das Fremdenrechtsänderungspaket beschlossen. Dieses stellt das letzte Glied in einer langen Kette von gesetzlichen Bestimmungen zur Aushöhlung des Asylrechts dar. Was sind die maßgeblichen Punkte dieser Novelle?

Das Fremdenrechtsänderungspaket umfasst eine Vielzahl von Verschärfungen, hinsichtlich des sozialen und rechtlichen Status von AsylwerberInnen und Nicht-ÖsterreicherInnen. Dies betrifft einmal die Bestimmungen für Folgeanträge, das sind Asylanträge, die nach der bereits rechtskräftigen Erledigung eines Asylverfahrens gestellt werden. Durch die Gesetzesänderungen wird der faktische Abschiebeschutz der AntragstellerInnen empfindlich eingeschränkt und diese können nun unter Umständen noch während des laufenden Verfahrens abgeschoben werden. Verschärfungen gibt es insbesondere auch in Bezug auf straffällige AsylwerberInnen, subsidiär Schutzberechtigte und anerkannte Flüchtlinge. Für AsylwerberInnen, die nur über eine Obdachlosmeldung verfügen, sieht das Gesetz nunmehr eine regelmäßige Meldepflicht bei der Polizei vor. Aufgrund der zahlreichen Gesetzesänderungen im Asylbereich ist es kaum möglich aufzuzeigen, was für drastische Auswirkungen manche dieser Änderungen nach sich ziehen. Die Rechtslage ist mittlerweile so kompliziert, dass selbst Leute, die sich täglich mit dem Thema beschäftigen, nur schwer mit der Entwicklung Schritt halten können. Ich will mich daher hier vorerst auf die neu eingeführte Kategorie der »Straffälligkeit« beschränken.
Als straffällig im Sinn dieses Gesetzes gelten nunmehr AsylwerberInnen, die einmal wegen einer Vorsatztat vom Landesgericht oder zweimal wegen einer solchen vom Bezirksgericht verurteilt wurden. Menschen, die in diese Kategorie fallen, haben mit einer Reihe negativer Konsequenzen zu rechnen. Personen, denen bereits Asyl zuerkannt wurde, konnten bereits bisher unter gewissen Umständen den Status wieder verlieren. War das bisher nur 5 Jahre lang möglich, so ist das jetzt – bei Straffälligkeit – unbegrenzt lange möglich.
Subsidiär Schutzberechtigte, also Personen, die kein Asyl bekommen haben, aber aufgrund einer Bedrohung von Leben oder Unversehrtheit nicht ins Herkunftsland abgeschoben werden können (z.B. weil dort Bürgerkrieg herrscht) und daher eine befristete Aufenthaltsberechtigung bekommen, die sie immer wieder verlängern müssen, haben auch mit verschärften Konsequenzen zu rechnen. Werden sie straffällig, kann ihnen unter Umständen der subsidiäre Schutz aberkannt werden. Dann können sie zwar immer noch nicht abgeschoben werden (außer die Lage im Herkunftsland ändert sich), sie sind in Österreich aber nur mehr »geduldet«, d.h. sie können ihre Familie nicht nach Österreich nachholen, verlieren den freien Arbeitsmarktzugang und alle sozialrechtlichen Ansprüche, die mit dem Status als subsidiär Schutzberechtigte verbunden waren. Praktisch heißt das, dass sie vermutlich maximal die Grundversorgung bekommen können, die auch AsylwerberInnen im laufenden Verfahren bekommen und die etwa 290 Euro/Person beträgt.

Was hat es mit der Gebietsbeschränkung auf sich?

Für AsylwerberInnen im Zulassungsverfahren (dem Vorverfahren vor dem eigentlichen Asylverfahren) brachte die Novelle weitere Verschärfungen. Während dieses Zeitraumes unterliegen sie einer Gebietsbeschränkung, welche das Verlassen des Bezirks der Erstaufnahmestelle unter Strafe stellt. Da beide Erstaufnahmestellen am Land sind, bedeutet dies nun, dass AsylwerberInnen, die sich etwa im Erstaufnahmezentrum in Traiskirchen befinden, für einen gewissen Zeitraum den Bezirk Baden nicht verlassen dürfen. Wollen sie etwa nach Wien fahren, um dort eine Rechtsberatung aufzusuchen, drohen hohe Verwaltungsstrafen oder unter Umständen sogar Schubhaft. Die Gebietsbe-schränkungen im Zulassungsverfahren wurden ausgedehnt, zugleich wurden die Rechtsmittelfristen gegen zurückweisende Entscheidungen im Zulassungsver-fahren auf eine Woche verkürzt. Für Flüchtlinge, welche oft kaum Erfahrung mit einem westlichen bürokratischen Verfahren haben oder Analphabeten sind und kein Deutsch sprechen, war es schon schwer innerhalb der zweiwöchigen Frist von ihrem Recht Gebrauch zu machen. Nun muss diese Prozedur (Kontaktaufnahme mit Beratung, Dolmetsch, Bearbeitung, Verfassen der Rechtsmittel, etc.) innerhalb einer Woche abgeschlossen sein!

Kann unter diesen Bedingungen noch von einem rechtsstaatlichen Verfahren die Rede sein?

Das ist nicht einfach zu beantworten. Jedenfalls sind keine fairen Verfahrensbe-dingungen gegeben, um selbst die ohnehin beschränkten grundlegenden Rechte der AsylwerberInnen im Verfahren zur Geltung zu bringen. Notwendig wäre daher vor allem, allen AsylwerberInnen überhaupt die Möglichkeit einer unabhängigen, kostenlosen und frei zugänglichen Beratung zu sichern. Die Bescheide der Behörden, die über das Leben der Flüchtlinge entscheiden, sind oft nur teilweise übersetzt. Die Spruchpunkte und die Rechtsmittelbelehrungen werden in der jeweiligen Muttersprache verfasst, doch die Begründungen, deren Verstän-dnis für das Verfassen einer Beschwerde unabdingbar ist, sind auf Deutsch geschrieben. Es muss auch erwähnt werden, dass die oft jahrelangen Wartezeiten und die undurchsichtige Gesetzeslage für AsylwerberInnen einen massiven Druck erzeugen. De facto verbringen diese Menschen ihr Leben jahrelang in einer extrem unsicheren Situation, in dem Wissen, dass jederzeit eine Entscheidung kommen kann, die ihr Leben auf den Kopf stellt. Für AsylwerberInnen ist es daher in den meisten Fällen unbedingt notwendig, mit einer Rechtsberatung in Kontakt zu treten.

Die Verschärfung der Asyl- und Fremdenpolitik ist nichts Neues und geht seit über einem Jahrzehnt mit rassistischer Hetze in Medien und Politik einher. Was sind die Gründe für diese Entwicklung?

Das ist ebenfalls nicht so leicht zu beantworten. Sicher ist, dass durch die politische und mediale Debatte eine gedankliche Verschmelzung von AsylwerberInnen mit Kriminalität stattgefunden hat. Die politischen Entscheidungsträger sind zum Teil selbst in Vorurteilen befangen, doch gleichzeitig wird die rassistische Hetze auch bewusst forciert und instrumentalisiert, um daraus politisches Kapital zu schlagen. Demgegenüber haben die NGOs nur einen äußerst beschränkten Einfluss auf die Entscheidungsprozesse. Die betroffenen Flüchtlinge und MigrantInnen verfügen über keine wirksame Lobby in der österreichischen Gesellschaft. Sie können sich aufgrund ihres prekären rechtlichen und sozialen Status und ihrer individuellen Migrationsgeschichten auch kaum selbst organisieren, um ihre Interessen selbst zu vertreten. Als kleine NGO können wir nur versuchen, durch Aufklärung und Beratung einen Beitrag dazu zu leisten, dass Flüchtlinge in ihrer ohnehin schwierigen Situation zumindest die wenigen Rechte, die ihnen im Verfahren zustehen, effektiv wahrnehmen können.

Spenden: Verein Deserteurs- und Flüchtlingsberatung.
Ktnr.: 01010813332, BLZ 14000, BAWAG. *www.deserteursberatung.at*

Mythos Medienkunst

In unserer Interviewreihe beschäftigen wir uns mit österreichischen MedienkünstlerInnen und ihrer Positionierung in den frühen 80iger bis Mitte der 90iger Jahre. Franz Xaver stellte seine Fragen in dieser Ausgabe **Station Rose (Elisa Rose und Gary Danner)** sowie **Konrad Becker**.



Station Rose: Perfomance »Augenclick - Pheromonic_Hungry Walking Blues«, Lentos, 2009

Nach den Super8-Experimantalfilmen der 60iger und 70iger Jahre und der darauf folgenden signalmanipulierenden Videokunst entstand ab 1982 durch den billigen Heimcomputer ein unkomplizierter Zugang zum digitalen Zeitalter.
Jedes erdenkliche Konstrukt war plötzlich im Bereich des Möglichen. Die Avatare rasselten nur so mit den Utopien und mit Live-Telefonkonzerten, Interaktionen, Echtzeitbearbeitungen von Signalen und sonstiger Tele- u. Faxkunst entwickelte sich eine Aufbruchstimmung die über ästhetische Fragen hinausging.
Philosophien und Theorien rund um »Artificial Life« wurden mit der Kunst verknüpft und zeigten so neue Wege der Vermittlung.

Dieser Zeitabschnitt ist für die österreichische Positionierung der Kunst und den Umgang mit neuen Medien von größter Wichtigkeit. Denn ohne fundierte Aufarbeitung dieses Zeitabschnitts sind unsere gegenwärtigen Probleme mit den neuen Medien nicht analysierbar. Perspektiven, die sich in sogenannten Museen für Zukunft entwickeln, werden immer mehr zu fragilen Kartenhäusern, die sich gegenseitig stützen.

Für die Stadtwerkstatt ist es nicht nachvollziehbar, warum diese Epoche, in der es auch in Österreich eine Auseinandersetzung mit digitalen Medien gab, nicht museal aufgearbeitet wird.

In unserer zweijährigen Interviewreihe werden KünstlerInnen der 2. Generation, die damals aktiv waren, befragt. Es geht um die Generation der MedienkünstlerInnen, die in den 80iger Jahren noch genug jugendlichen Forscherdrang hatten, um den Computer und das generierte Videobild zu verstehen und die dies auch künstlerisch umsetzen konnten.

STATION ROSE, Frankfurt

Ihr wart vor dem Internet in der Kunst aktiv. Was hat sich durch das Internet für euch geändert?

Gary: Ein neues Betätigungsfeld, ein neues Land, zumindest bis ca. 1995. Das man audiovisuell bespielen konnte, wo man eine neue Sprache erfinden und testen konnte. Leider ist es rasch zu einer Schreibstube degeneriert, man hat die Chance vertan, das neue Land mit einer evolutionär höheren Sprache auszustatten. Aber das ist (hoffentlich) nur eine vorübergehende Kinderkrankheit.

Elisa: »Cyberspace is our Land«. Wir haben seit 1988 das Internet ‹mitintegriert› in unsere Kunst, diese frühe Netzkunst bewußt als solche gemacht. Das Problem dabei ist die immer unerträglich lange Wartezeit – bis die anderen das auch mitbekommen, wo man dran ist. Hier spreche ich besonders von dem so aufregenden Zeitraum 1988 bis 1995 – bis heute ein schwarzes Loch in der Kunstgeschichte.



Einladungskarte Performance »Sit-In/Out«

Ist für Euch durch das Internet etwas anders geworden?

Gary: Ich brauche jetzt nicht mehr zum Plattenladen zu laufen, ich bestelle bei amazon. Scherz beiseite: das Netz hat mein Leben in derart vielen Bereichen verändert, dass es eigentlich müssig ist, diese aufzuzählen zu beginnen. Ich hatte z.B. letztes Jahr eine CD mit einem Musiker in Chile produziert, die in Japan released wurde, das ging über und durch das Netz problemlos. Was ist nicht anders geworden, wäre eine sinnvollere Frage. Ob alleine das Internet wirklich durch Rippen etc. die Musikindustrie schwer beschädigt hat, bleibt eine unbewiesene Behauptung, imo.

Elisa: Natürlich ist das Netz faszinierend, auch web 2.0 war nochmals ein Anschub, vieles ist nun so geworden, was bei *eminds* Mitte der Neunziger, etc. von uns anfänglich umgesetzt worden ist. Wir haben sogar eine 4-jährige wöchentliche TV-Sendung im ARD/hr bekommen durch dieses Inverse Publishing: Die Vorlage waren unsere live-Webcasts, daraus haben wir Fernsehen generiert. Aber ich finde, dass die Internet-Kunst/AV-Kunst noch lange nicht den Stellenwert bekommen hat, vergleichbar z.b. mit Videokunst, sie ist noch nicht präsent genug. Eher ist es so, dass all die nachkommenden Siedler dieses Feld nun auch – als PR Feld – beackern. Das Leben ohne Internet ist nicht mehr vorstellbar. Die Bedeutung dieser Kunstform in der Kunst, am Kunstmarkt, ist aber auf keinen Fall vergleichbar mit früheren Kunstformen, which should change.

In welchem Arbeitsbereich habt ihr früher gearbeitet, wo steht ihr heute?

Gary: Damals wie heute in der Musik. Heute neige ich mehr zum Audiovisuellen, sehe meine Musik so gut wie überhaupt nicht losgelöst von Elisas optischer Information. Da ich der (verbalen) misstraue, komponiere ich fast ausschließlich Instrumentals, das Ganze steht als audiovisuelle Einheit. Das war früher, also in den 70ern und 80ern, anders, als ich in Bands musizierte.

Elisa: Ich habe mich immer als Medienkünstlerin verstanden, in dem Installation, Performance (& früher auch Mode), Video, Teil davon sind. Ich habe das Internet schon von Anfang an im Kopf gehabt, als wichtiges weiteres neues Puzzle-Teil.

Wie differenzieren sich die Genres: Video- Skulpturale- Medien- Digitale-Kunst?

Gary: Medienkunst kann alle von Dir genannten Begriffe einschließen, die anderen Disziplinen können für sich alleine stehen.

Elisa: Video- Skulpturale- Medien- Digitale-Kunst gehören für mich zusammen, dabei ist Musik noch dazuzuzählen. Die Differenzierung ist am ehesten in den verschiedenen Märkten zu sehen, was ich gar nicht gut finde und was eine sinnlose Mehrarbeit für uns darstellt. Man muss zuviel Zeit für Übersetzen der Sprache von einer Szene in die andere verwenden, d.h. Medienkunst auf Festivals, Videos/Filme wieder auf anderen Festivals, Kunst in Museen, Galerien, Musik nochmals extra... Ich finde, es müßte eine einheitliches Verkaufsmodell für Künstler/Brands wie Station Rose geben. Da wünschte ich mir das (alte) Modell der Galerie - die das GANZE verkauft. Nicht nach Produkten gesplittet, sondern nach Künstlern.

Welche Rolle hatte der theoretische Diskurs?

Gary: Generell hatte dieser eine überbewertete. Der Cyberspace ist nur zu einem Bruchteil erforscht, das Internet ist nur ein (und für meine Begriffe nicht mal der spannendste) Teilbereich. Der theoretische Diskurs meidet/ignoriert die »dionysischen roots«, den Live-Aspekt, die immanente »Echtzeit« der Kunst der Neuen Medien. Pop wird z.B. gerne zitiert, wird aber auf kleinbürgerlichste Weise marginalisiert und ins Party-Rahmenprogramm der Festivals verbannt.

Elisa: Gerade am Beginn von STR, also ab 1988, hatte der theoretische Diskurs eine wichtige Rolle für uns, es war wichtig, diese vielen neuen STRömungen selbst zu benennen. Aber jetzt ist ja wohl (fast) alles gesagt, das sehe ich wie Gary. Das Dionysische kann/soll kaum beschrieben werden, »Un-text« als Teil der Kunst, als Next Step des Slams, und in der Tradition des Blues, ist aber stimmig. Diverse Themen, die mich beschäftigen, integriere ich so mit Mikro & Voice-Transformer in die AV-Umgebung = Performance, Kunstradio-Stück, Webcasts, TV-Sendungen (2002-2006). Bei der Performance »Pheromonic Hungry Walking Blues« im Lentos im Oktober 09 habe ich in dem AV-Stück »Violent« diese Technik angewandt.

Wie hat sich der Dikurs in den Jahrzehnten verändert?

Gary: Er hat sich vom »analogen« Kunstdiskurs verabschiedet und vegetiert elitär auf Festivals, in Publikationen und natürlich im Netz der Netze. Das Problem der meisten Theoretiker der Neuen Medien ist, dass sie von Kunst/Musik wenig Ahnung haben, weil sie diese Disziplinen nicht interessieren.

Elisa: Herrscht nicht die große Warteschleife? *Nettime* hat vor kurzem zugegeben, dass sie nur schwer neben *Facebook* bestehen können, das finde ich spannend – deren Texte waren sowie meist viel zu lang, was für verbale Vergatterungen!
Außerdem ist man bei nettime auf die Gnade selbsternannter Netzkritiker angewiesen, um zu posten. Bei *Facebook* kann ich mich selbst und bewusst entscheiden, wer meine Freunde sind, um mit diesen in einen Diskurs zu treten. Diese Art von »elitärem freundschaftlichem Austausch« spricht mich wesentlich mehr an.

Was bedeuten und bedeuteten für Euch die Begriffe: Interdiszplinär

Gary: Z.B. unsere Kunst - 2 Wissenschaften ergeben in der Summe (live) etwas Drittes.

Elisa: Ja, Sound & Bild, Mann & Frau - immer noch ein Tabu, nicht solo, nicht schwul/lesbisch, sondern *ensemble*.

Interaktiv

Gary: Eine Liveperformance

Elisa: Genau! Nicht so an Artificial Life festkleben, sondern an Life.

Dezentral?

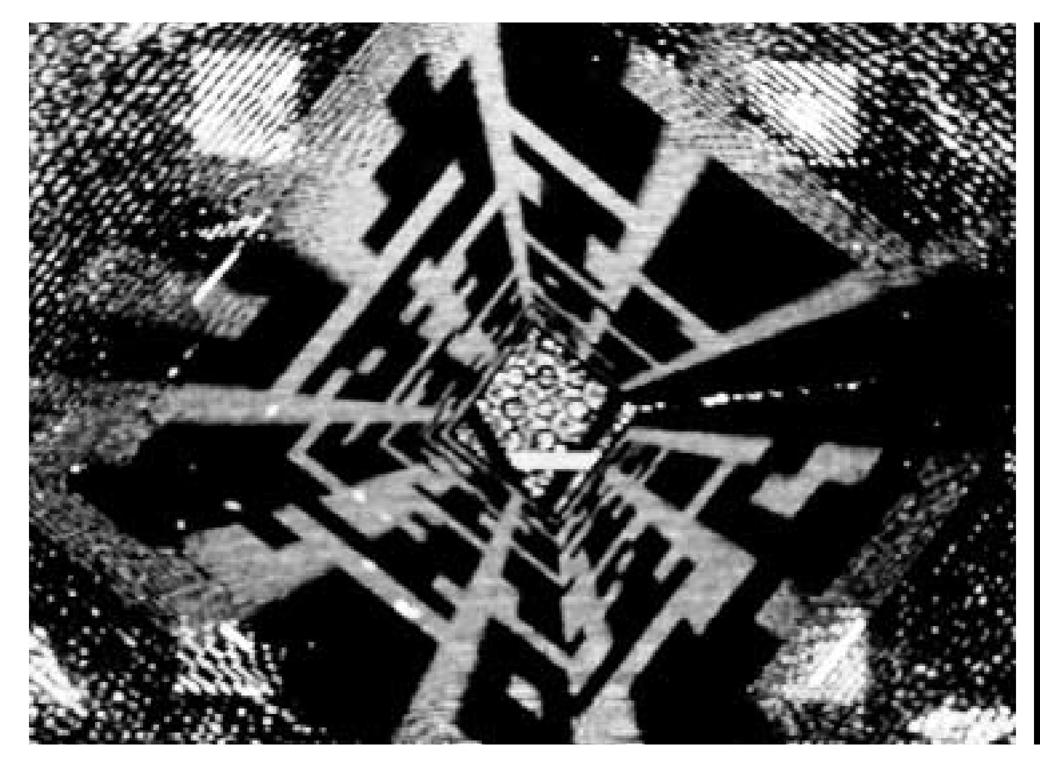
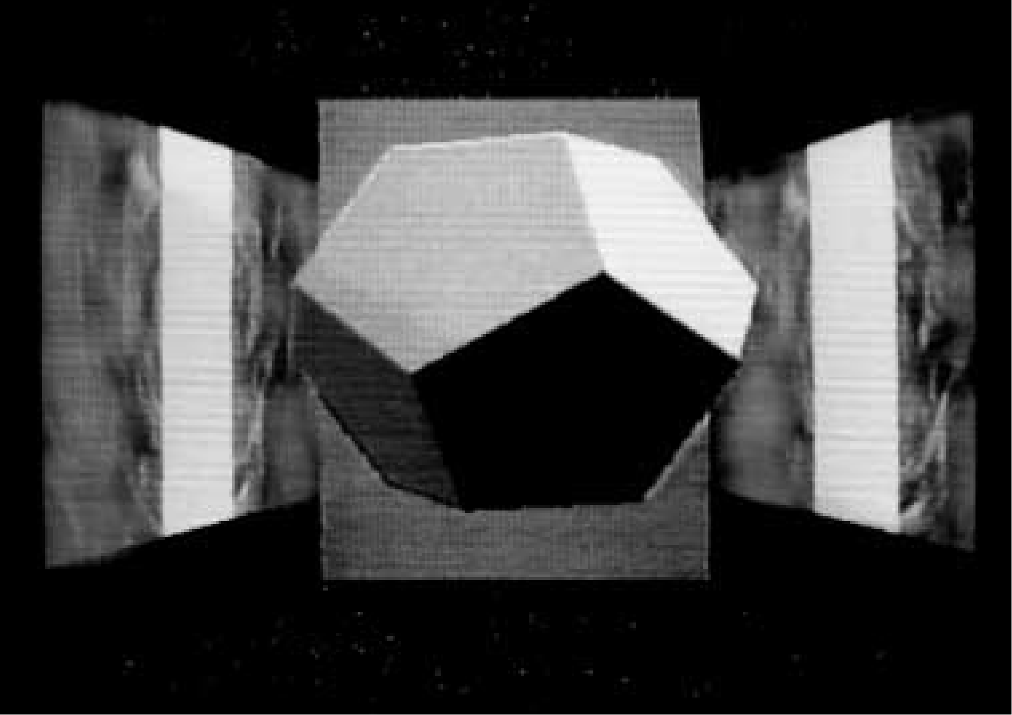
Gary: Psychedelisch

Elisa: live@home

Es geht speziell um die Zeit vor 1995. Wie seht Ihr diese Zeit im Rückblick?

Gary: Wie oben gesagt, da war für mich das Internet interessant. Elektronische Musik/Techno/Clubkultur war noch einigermaßen neu und frisch, die neue Digitale Kunst war noch nicht vollständig von Theoretikern missioniert. Und es gab noch Schallplattenfirmen, die anständige Vorschüsse zahlten ;-)

Elisa: Diese Zeit ist mein ‹Favourite der Kunstgeschichte›, so unglaublich spannend. 1988 haben wir die Station in Wien als erstes öffentliches Medienlabor der Stadt eröffnet (mit Öffnungszeiten+Stationsbetrieb). 1988/89 waren wir für 8 Monate (Postgraduate)- mit Computern – im

Konrad Becker: »Mantron«, Multimediaproduktion, 1990 (links) und »Synsation«, Multimediaproduktion, 1991 (rechts)

Orient, in Cairo, 1990 haben wir beim ersten Cyberfestival in San Francisco perfomed, sind 1991 von Wien nach Frankfurt gezogen, und waren ab dann online, mit den Computern & dem Netz auf Tour, etc… 1988-94 war der große Umbruch!
Und nun ist diese Zeit das schwarze Loch in der Kunstgeschichte, how amazing! Das war einer der Gründe, warum wir unsere Datenbank »20 Digital Years« <*http://digitalarchive.stationrose.net/start.html*> angelegt haben.

Wird diese Zeit von den österreichischen Kulturträgern genügend dokumentiert?

Gary: Nein.

Elisa: Nein. Es geht auch nicht darum, ob diese Zeit einen interessiert oder nicht, sondern darum, dass das Fakten der Kunstgeschichte sind - aber eben noch als Schwarzes Loch in dieser herumtreibend. Fakt ist auch, dass dieser aufbruchsartige Zeitraum von speziellen Einrichtungen wie dem Boltzmann Institut nicht integriert wird in ihre Story, was peinlich ist. Wir haben sogar das Angebot zur Mithilfe bei der Aufarbeitung angeboten, und es wurde abgelehnt. Dabei kann es hierbei doch nicht um eine kuratorische Auswahl gehen, sondern um seriöse wissenschaftliche Recherche. Im Zuge unserer MAK-Ausstellung zu »20 Digitale Jahre« und der Datenbank haben wir dieses Desinteresse am Austausch öfters festgestellt. Das MAK war als Institution mehr als engagiert, das Ministerium auch, die Stadt Wien dann auch, viele relevante Kulturträger sowie Medien jedoch nicht.

Ist von Euren Arbeiten jemals etwas von einer Sammlung (Museum) angekauft worden?

Gary: Ja, mehrmals.

Elisa: 2009 die 3,5 Tonnen schwere Medienskulptur LogInCabin zu *20 Digitale Jahre*, welche eben im MAK stand.

In welchen Medien sind deine Arbeiten dokumentiert?

Gary: Bücher, Magazine, Fanzines, Fernsehberichte, Internet Datenbasen, Vinyl, CD, CD ROM, DVD, Kataloge.

Welchen Stellenwert hatte bzw hat das Ars Electronica Center/Festival in Eurem Genre?

Gary: Jobbörse.

Elisa: Naja, dann aber keine gute. ;-) Es gibt weniger Berührungspunkte zu STR seitens der Ars Electronica als Festival, als seitens des MAK als Museum. Das heißt doch Einiges. Ich glaube auch nicht, dass die Ars uns als Festivalkünstler wirklich wahrnimmt, wir sind in ihrem Medien-Ghetto nicht drinnen. Andererseits habe ich immer wieder festgestellt, dass die Kunstszene solche Festivals nicht wahrnimmt. Als Nicht-Kunstort ist es nicht auf der Landkarte eingezeichnet. Und ich finde es sehr wichtig, dass man als Medienkünstler im Kunstdiskurs steht.

Wie siehst du die Rolle des AEC als Museum der Zukunft?

Gary: s.o.

Elisa: Ich würde das AEC nicht als Museum bezeichnen, ist das nicht eher als Erlebniswelt für Computer-Applikationen zu verstehen? Was bedeutet heute »Museum der Zukunft« – klingt irgendwie antiquiert, diese Zukunftsausrichtung.

male-female / audio-visual
STATION ROSE - approved by Timothy Leary
http://www.stationrose.com
http://digitalarchive.stationrose.net/start.html

Konrad Becker, Wien

Du warst vor dem Internet in der Kunst aktiv. Was hat sich durch das Internet für dich geändert?
Ist für Dich durch das Internet etwas anders geworden?

Österreich war ein isolierter Platz, geprägt von provinziellen Modeerscheinungen - wo überregionale Kommunikation (zb. Auslandstelefonate) immer viel zu teuer waren. Durch den Durchmarsch dieser Technologien ist die Bedeutung von Mobilität und internationalen Netzwerken klarer geworden und hat dabei auch Austausch und neue Formen kollektiver Zusammenarbeit gefördert. Dies war auch ein Hintergrund für die Gründung der Public Netbase, die erstmals in Österreich Kulturschaffenden Zugang zum Internet angeboten hat. Projekte wie World-Information.Org wären ohne Internet auch logistisch gar nicht realisierbar.

In welchem Arbeitsbereich hast Du früher gearbeitet, wo stehst Du heute?
Wie differenzieren sich die Genres: Video- Skulpturale- Medien- Digitale- Kunst. Welche Rolle hatte der theoretische Diskurs? Wie hat sich dieser in den Jahrzenten verändert?

Transdisziplinarität ist inzwischen mehr zu einer Selbstverständlichkeit geworden, die Grenzen zwischen Genres verschwinden vielfach. Das deckt sich mit meinen Interessen, die sich immer genreübergreifend verstanden haben.

Eine euphorische Aufbruchsstimmung im Zusammenhang mit dem Durchbruch der digitalen Netzwerke ist mittlerweile leider weitgehend ins Gegenteil verkehrt, hat aber jenseits theoretischer Diskurse erstaunliche Energien freigesetzt.
Viele würden kulturelle Praxis gerne als ästhetisches und nicht verbalisierbares Problem sehen oder als eine technische bzw. semantische Fragestellung. Sie vergessen dabei, dass jede Form der Kommunikation zuallererst eine politische und soziale Handlung ist. Einerseits gibt es mehr als zuvor Zugriff auf Diskursressourcen in diesem Feld - andererseits zeigen sich auch selbstverstärkende loops und Nischenbildung von »self-fulfilling silliness«. Wie es sich darstellt wenn simple Begriffe der Partizipation und gesellschaftlichen Organisation nicht verstanden werden, zeigte sich in den letzten Jahren bei der Instrumentalisierung sogenannter »Netzcommunities« durch die Wiener Stadtpolitik. Dort ist es mithilfe propagandistischer Schlagworte gelungen ein historisch gewachsenes Potential an produktiven Dissens in eine neoliberale Selbst-Kannibalisierung umzulenken.

Was bedeuten und bedeuteten für Dich die Begriffe: Interdiszplinär – Interaktiv – Dezentral?

Interdisziplinär heißt, dass transversale Grenzüberschreitung von normativen Disziplinen längst zu einer Grundbedingung zeitgemäßer Kulturarbeit geworden ist.
Interaktivität, auch als »satanische Parodie von Kommunikation« beschrieben, ist ein nerviges Modewort mit dem schon in den 80ern viel langweilige Maschinenkunst gerechtfertigt wurde. Die Sabotage tyrannischer Interaktion ist die Verteidigung der Autonomie und Würde des Individuums. Dezentral betrifft Ideen von Selbstorganisation, lokaler Intelligenz und flacher Hierarchien, Komplexität und Autonomie etc. Aber »Netze« sind gar nicht so »dezentral« wie es oft dargestellt wird. Es gibt »Gatekeeper« und »Flaschenhälse«, und während Produktion heute weitgehend ausgelagert wird, ist Kontrolle zunehmend konzentriert und liegt bei Oligopolen und einer geringen Anzahl von Medien/Netzwerk-Konzernen.

Es geht speziell um die Zeit vor 1995. Wie siehst Du diese Zeit im Rückblick?
Wird diese Zeit von den österreichischen Kulturträgern genügend dokumentiert?

Es gibt nach wie vor weder eine hinreichende Breite kritischer kultureller Praxis im Bereich Kunst und Medientechnologie, noch eine entsprechende Reflexion der Zusammenhänge. Für die Zeit vor 95 trifft beides wahrscheinlich in ganz besonderem Maße zu. Traditionen und Kontinuitäten unabhängiger und experimenteller Medienarbeit zu dokumentieren ist sicherlich wünschenswert.

Ist von Deinen Arbeiten jemals etwas von einer Sammlung (Museum) angekauft worden?
In welchen Medien sind Deine Arbeiten dokumentiert?
Welchen Stellenwert hatte bzw. hat das Ars Electronica Center/Festival in Deinem Genre?
Wie siehst Du die Rolle des AEC als Museum der Zukunft?

Ja, aber Museen waren nicht das Zielpublikum. Stattdessen ist es in zahlreichen Medien disseminiert und dokumentiert. Das Institut für Neue Kulturtechnologien, bzw. das aktuelle Projekt »World-Information Institute« hat zahlreiche audiovisuelle Online-Ressourcen und Publikationen im Printbereich, die sich mit den Wechselwirkungen von Kunst und Kultur, Technologie und Gesellschaft auseinandersetzen und auch intensiv genutzt werden. Zu den jüngsten Veröffentlichungen zählen u.a. »Phantom Kulturstadt, Texte zur Zukunft der Kulturpolitik II«, »Deep Search, Die Politik der Suche jenseits von Google« sowie »Strategic Reality Dictionary – Deep Infopolitics and Cultural Intelligence«

Als überregional sichtbare Veranstaltung hat das AE Festival früher sicher eine besonders wichtige Rolle erfüllt. Zum Gebäude selbst und dem »Museum der Zukunft« kann ich wenig sagen, mir sind aus der Vergangenheit keine nachhaltigen Projekte bekannt.

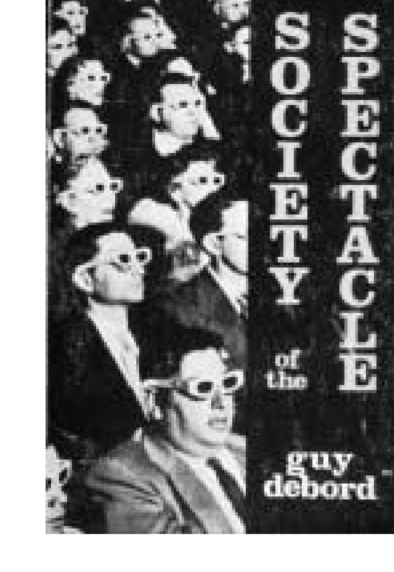
http://world-information.org/wii
http://global-security-alliance.com/
http://www.t0.or.at/

Spektakel und Kritik

Stephan Grigat über Guy Debord und die Situationistische Internationale

Der Begriff des Spektakels hat durch die in den 60er Jahren formulierten Überlegungen Guy Debords Eingang in die Sozial- und Kulturwissenschaften und in die materialistische Kritik gefunden. Debord gehörte zu den zentralen Figuren in der *Situationistischen Internationale*, einer Vereinigung von Gesellschaftskritikern, Künstlern und Anti-Künstlern, die von 1957 bis 1972 existierte. In der Politikwissenschaft wird der Spektakelbegriff heute vorrangig zur Kritik des Medien-, Kultur- und Sportgeschehens gebraucht, wodurch sein gesellschaftssprengendes Potenzial verloren zu gehen droht. Bei Debord steht er für den Versuch einer Reformulierung der Marxschen Kritik im Angesicht des Scheiterns der revolutionären Emanzipationsbestrebungen des Proletariats, das sich im Siegeszug des »konzentrierten Spektakels« von Stalinismus und Faschismus ebenso ausdrückte wie im »diffusen Spektakel« des *consumer capitalism* samt sozialdemokratischer Integration des Proletariats, und das sich im »integrierten Spektakel« nach der Auflösung der Systemkonfrontation ab Ende der 1980er Jahre in der scheinbaren Alternativlosigkeit kapitaler Ausbeutung und staatlicher Herrschaft fortschrieb.

Debords Beschreibung der Totalität der Gesellschaft in unmittelbarer Anlehnung an das Marxsche »Kapital«, dessen ersten Satz er in seinem Hauptwerk paraphrasiert: »Das ganze Leben der Gesellschaften, in welchen die modernen Produktionsbedingungen herrschen, erscheint als eine ungeheure Sammlung von Spektakeln.« Im Begriff des Spektakels ist bei Debord der Begriff des Kapitals aufgehoben. Das Spektakel sei das Kapital in einem solchen Grad der Akkumulation, dass es zum Bild mutiere. Debord begreift das Spektakel als gesteigerte Form des Fetischismus, der sich im Spektakel vollende. Marx hat die Verwandlung menschlicher Beziehungen in die Beziehungen von Dingen beschrieben. Debord greift dies auf und beschreibt die Verwandlung der menschlichen Beziehungen in die Beziehung zwischen Bildern, die den Menschen noch äußerlicher erscheinen als die Dinge.



Das Spektakel ist nach Debord »die Selbstherrschaft der zu einem Status unverantwortlicher Souveränität gelangten Warenwirtschaft und die Gesamtheit der neuen Regierungstechniken, die mit dieser Herrschaft einhergehen.« Das Spektakel, das die Menschen auf die Rolle von Zuschauern reduziere, wird als materielle Wiederkehr des Vorgängers des Warenfetischs begriffen, als »materieller Wiederaufbau der religiösen Illusion.« Ein Grundmoment des Marxschen Warenfetischs, die Substituierung menschlicher Beziehungen durch die reale wie scheinhafte Beziehung von Dingen, ist bei Debord konstitutiver Bestandteil des Spektakels: »Der fetischistische Schein reiner Objektivität in den spektakulären Beziehungen verbirgt deren Charakter als Beziehung zwischen Menschen und zwischen Klassen: eine zweite Natur scheint unsere Umwelt mit ihren unvermeidlichen Gesetzen zu beherrschen.«

Debord denkt die Totalität im Spektakel immer im Zusammenhang mit der politischen Gewalt. Er konstatiert zwar eine Verselbständigung der Ökonomie vom bewussten Handeln der Menschen, aber keine Verselbständigung der Wirtschaft vom Staat in dem Sinne, dass der Staat als positiv eingreifender Regulator angerufen werden könnte – was heute in der Antiglobalisierungsbewegung gängige Praxis geworden ist. Die spektakuläre Gesellschaft basiert zwar auf Verselbständigungen, aber gerade über diese Verselbständigungen konstituiert sie ihre Einheit. Debord reflektiert die notwendige Trennung der politischen Gewalt von der Ökonomie, die sie zu garantieren hat, ohne diese Gewalt positiv aufzuladen oder für autonom zu erklären. Gegen das staatsfetischistische Ausspielen vom Markt gegen den Staat richtet sich Debord mit dem Verweis auf die gegenseitige Abhängigkeit dieser beiden, die gesellschaftliche Totalität des Spektakels konstituierenden Instanzen: »Von jeder der beiden läßt sich sagen, daß sie die andere in der Gewalt hat. Sie einander gegenüberzustellen, zu unterscheiden, worin sie vernünftig und worin sie unvernünftig sind, ist absurd.«



Das im Spektakelbegriff gebannte Kapital ist bei Debord nicht primär als selbst bewusste Macht, sondern als automatisches Subjekt gegenwärtig, als »sich selbst bewegende Wirtschaft«. Im Spektakel ist eine ähnlich irre machende Gleichzeitigkeit von Wirklichkeit und verkehrtem Schein gegenwärtig wie sie Marx bereits in der einfachen Warenform aufgezeigt hat: »Das Spektakel, das das Wirkliche verkehrt, wird wirklich erzeugt.« Das Spektakel ist bei Debord nicht nur eine Folge der Denkabstraktion, sondern der Realabstraktion, die dem Prozess kapitalistischer Warenproduktion zugrunde liegt. Während im Wert von jeder Gesellschaftlichkeit abstrahiert wird, obwohl er Ausdruck bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse und ihre Vermittlung mit sich selbst ist, abstrahieren die Bilder des Spektakels von allem Lebendigen, das Debord als positiven Gegenpol zur spektakulären Herrschaft betrachtet.

Da im Lebendigen der positive Gegenpol zur toten, unmenschlichen Abstraktion gesehen wird, droht Debord zeitweise in Vitalismus, Anthropologie und Lebensphilosophie abzugleiten. Wohl nicht zuletzt durch die Absage an die Kunst, die mitunter notwendige Distanz zu ermöglichen vermag, steht Debord vor dem Problem, dem Spektakel mit einem Konkretismus zu begegnen, der aber merkwürdig abstrakt bleibt. Was das Lebendige ausmacht, was das demnach tote Spektakel negieren soll, bleibt unklar. Debord postuliert ein vermeintlich richtiges Leben inmitten der falschen Gesellschaft als subversive Strategie. Er überschätzt die Verpflichtung der an Emanzipation interessierten Menschen, jetzt und hier anders zu leben und gelangt in seinem autobiographischen »Panegyrikus« zu einer Selbsteinschätzung, die sämtliche sich notwendigerweise ergebenden Ambivalenzen und Paradoxien einer kritischen Existenz in der spektakulären Gesellschaft ausblendet, ja negiert: »Ich habe jedenfalls bestimmt so gelebt, wie ich gefordert habe, daß man leben müsse«.

Der größte Mangel von Debords Spektakelbegriff besteht in seiner Ignoranz gegenüber dem Nationalsozialismus und seinem Vernichtungsantisemitismus. Debord erörtert zwar in knappen Worten den Beitrag des Faschismus zur Herausbildung des modernen Spektakels, kann ihn aber nur mit einem totalitarismustheoretischen Vokabular beschreiben. Die gleichzeitige Kritik an faschistischer und stalinistischer Herrschaft verweist auf eine Parallele zur Kritischen Theorie Theodor W. Adornos und Max Horkheimers, aber die Ausblendung des nationalsozialistischen Antisemitismus markiert eine der deutlichsten Differenzen der Situationisten zu den Frankfurtern.

Debords Spektakelkritik impliziert ein erkenntniskritisches Diktum, wonach die »Wahrheit dieser Gesellschaft nichts anderes ist als die Negation dieser Gesellschaft«, was in seiner Allgemeinheit ebenso richtig ist wie es nach dem Nationalsozialismus, der barbarischen Negation der bürgerlichen Gesellschaft, falsch wurde. Die Negation orientiert sich hier am Marxschen, bereits 1844 formulierten kategorischen Imperativ, »alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist«, nicht aber am Adornoschen, der in Reflexion auf die Katastrophe fordert, alles Handeln so einzurichten, dass Auschwitz sich nicht wiederhole. Die Spektakelkritik, die immer auch eine Kritik der real existierenden Linken implizierte, teilte mit großen Teilen dieser Linken die Ignoranz gegenüber dem kapitalentsprungenen Antisemitismus, was ihr auch ein Verständnis des Zionismus als Notwehrmaßnahme gegen diesen Antisemitismus von vornherein unmöglich machte. Neuere Arbeiten zur Spektakelkritik stellen die fehlende Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Antisemitismus als zentralen blinden Fleck der situationistischen Kritik heraus. Sie versuchen, einen materialistischen Begriff des Zionismus in die Kritik spektakulärer Warenwirtschaft zu integrieren. Die Bekämpfung des globalen Antisemitismus in all seinen Gestalten durch die Proletarisierten in Allianz mit bürgerlich-zivilisatorischen Elementen wird dabei als eine der zentralen Aufgaben einer aktualisierten Kritik des Spektakels auszuweisen sein.

Zum Weiterlesen:

Biene Baumeister Zwi Negator: Situationistische Revolutionstheorie. Eine Aneignung, Stuttgart 2005

Guy Debord: Die Gesellschaft des Spektakels, Berlin 1996 (1967)

Guy Debord: (Panegyrikus. Erster Band, Berlin 1997 (1989)

Stephan Grigat: Fetischismus und Widerstand. Guy Debords Rezeption der Kritik der politischen Ökonomie und die Schwierigkeiten der Gesellschaftskritik nach Auschwitz, in: Stephan Grigat/Johannes Grenzfurthner/Günther Friesinger (Hg.): Spektakel – Kunst – Gesellschaft. Guy Debord und die Situationistische Internationale, Berlin 2006

Anselm Jappe: Politik des Spektakels – Spektakel der Politik. Zur Aktualität der Theorie von Guy Debord, in: Krisis. Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft, Nr. 20, 1998

Veranstaltungstipp

*Am **Montag, den 17. April, 19.00 Uhr**, hält **Stephan Grigat** in der Stadtwerkstatt (Servus-Clubraum) den **Vortrag »Reden über die Revolution – Schweigen über den Antisemitismus. Die Situationistische Internationale und ihre Bewunderer«**.*

Eine Stille, die glänzte

Die Schriftstellerin Eugenie Kain ist nach schwerer Krankheit am 8. Jänner 2010 viel zu früh verstorben.
Ein Nachruf von *Nora Gumpenberger*.


Foto: Gust Maly

Eugenie Kain | 1. April 1960 - 8. Jänner 2010

»Jaa-wolll!« ruft Eugenie Kain Richtung Bühne. TheaterbesucherInnen schrecken zusammen, Köpfe wenden sich um. Eugenie sitzt aufrecht, zwischen Mutter Margit und Tochter Katharina, mit verschmitztem Lächeln, roten Wangen und in Gedanken ganz beim Stück. Peppone hat Don Camillo im Schwitzkasten: »Kinder sind unsere Zukunft und ich bin froh, dass Ihnen das Zölibat jede Mitwirkung an dieser Zukunft verbietet, sie Eunuch!« Der Kommunismus hat über den Katholizismus gesiegt! Ein Grund zu feiern. Der Wein fließt in Strömen, es wird getanzt – Liebe, Freundschaft und das Leben sollen gefeiert werden.
Das Theaterstück »Don Camillo und Peppone« im Waldviertler Hoftheater wurde von einem guten Freund inszeniert, im Ensemble waren bekannte Gesichter, eine Verwandte spielte die kommunistische Parteisekretärin. Eugenie Kain war im Kreis von Familie und guten FreundInnen, vielleicht das letzte Mal in dieser Konstellation. Das im Takt fröhlich wippende, um den Haarschopf gewickelte Kopftuch sollte an diesem Abend der einzige Hinweis auf ihren langen Kampf mit dem Krebs sein. Wut, Angst oder Schmerz waren ihr nicht anzusehen, niemand hätte gedacht, dass es so schnell gehen würde und Eugenie Kain in einem halben Jahr nicht mehr leben würde. Der Tod kam nicht überraschend, aber doch viel zu früh.

Eugenie Kain, 1960 in Linz geboren, war eine starke Persönlichkeit, in sich ruhend, langsam und bedächtig in ihren Bewegungen und Argumentationen, den Blick immer geschärft. Ihre Worte waren bestimmt und von Bedeutung. Eugenie Kain war eine große Literatin, fein und sensibel in der Sprachfärbung, die lyrisch und musikalisch anmutete, ehrlich und wohl überlegt in der Wahl ihrer Worte. Ohne moralisch den Zeigefinger zu erheben zeichnete sie ein sensibles und doch messerscharfes Bild von Missständen und sozialem Ungleichgewicht. Eugenie Kain arbeitete neben ihrer literarischen Tätigkeit als Beraterin im sozialen Bereich und war aus der kulturellen und politischen Landschaft von Linz nicht wegzudenken. Sie liebte die Donau und die Flecken und Plätze in Linz, die beim ersten Besuch der Stadt nicht ins Auge stechen. Viele ihrer Erzählungen sind im oberösterreichischen Zentralraum angesiedelt, zumeist an den Rändern der Stadt Linz. Sie beschreiben ein Leben an der Peripherie, ein Leben an der Grenze von Stadt und Land, ein Leben an »Nicht-Orten« und auch ein Leben im ständigen Zwischenraum zwischen Selbstbestimmung (der Wunsch nach einem Leben abseits der konservativen, bürgerlichen Bahnen) und den gestellten Erwartungen des Umfeldes. An den Rändern der Stadt zu wohnen und gleichzeitig an den Rand der Gesellschaft gedrängt zu werden, einem Bild nicht zu entsprechen, sind Themen, die Eugenie Kain schon lange beschäftigten. Es ist der Raum, der sowohl topographisch als auch sozial in eine Sackgasse führt. Der Blick in den Raum öffnet in ihren Erzählungen den Blick auf die Menschen. AußenseiterInnen, arbeitslose, rastlose, kranke oder der Gesellschaft nicht entsprechende Menschen sind die Figuren, die im Zentrum der Betrachtung ihrer Geschichten stehen. Es sind nicht die »kleinen, schwachen Leute«, denen hier Beachtung geschenkt wird, es sind Menschen, die Tag für Tag wahre Stärke und Mut beweisen müssen. Eugenie Kain widmet sich den Menschen, die durch äußere Einflüsse, auferlegte Grenzen und gesetzte Hürden in ihrem Lebensraum und in ihrer Entscheidungsfreiheit von anderen beschnitten werden. Eugenie Kain verleiht denen eine Stimme, die nicht gehört werden. Zuversicht und Hoffnung sterben in ihren Erzählungen zuletzt, die Sehnsucht nach Veränderung und Ausbruch geben den Figuren neuen Antrieb.
Es ist ein frischer Wind, der in ihren Erzählungen weht - ein Aufwind, der die Figuren vorantreibt und nicht aufgeben lässt.
In ihrer Erzählung »Flüsterlieder« verarbeitete Eugenie Kain die Krankheit und den Tod ihres Lebensgefährten, des Liedermachers Gust Maly. Sie stellte die Frage danach was bleibt, wenn ein geliebter Mensch nach langer Krankheit und doch zu plötzlich stirbt. Wie gehen Menschen mit dem Tod um und wohin verschwinden Verstorbene so plötzlich?
Wer hatte Eugenie Kain mitgenommen? »Ein rostiger Donauschlepper auf dem Weg zum Schwarzen Meer« oder ein schwarzes Kamel das - wie die Araber wissen - vor der Haustür niederkniet, wenn es soweit ist? War sie in einer Plätte über den Hallstättersee gerudert oder in ein Raumschiff gebeamt worden um dem roten Klang zu folgen? Wenn ein geliebter Mensch stirbt, bleiben Geschichten und Erinnerungen. Eugenie Kains Tod hinterlässt intensive Gefühle und auch die Gewissheit, dass ihre Literatur, ihre Stimme, bleibt. »Der Bach war verschwunden, nur das Rauschen hatte er zurückgelassen.«

Einzelpublikationen

- Schneckenkönig. Erzählungen. Otto Müller Verlag, Salzburg 2009.
- Flüsterlieder. Erzählung. Otto Müller Verlag, Salzburg 2006.
- Hohe Wasser. Erzählungen. Otto Müller Verlag, Salzburg 2004.
- Man müsste sich die Zeit nehmen, genauer hinzuschauen. Franz Kain und der Roman »Auf dem Taubenmarkt«, Edition philosophisch-literarische Reihe, Linz 2002.
- Atemnot. Roman. Resistenz Verlag, Wien Linz 2001.
- Sehnsucht nach Tamanrasset. Erzählungen. Resistenz Verlag, Linz, Wien 1999.
- Hg: Nicht nur der Himmel hat geweint. Hochwassergeschichten aus Mitterkirchen. Edition Geschichte der Heimat, Grünbach 2003.

Anthologien

- Hinter dem Niemandsland, Edition Sandkorn, Verlag
- Geschichte der Heimat 2003; Europa erlesen: Oberösterreich, Wieser Verlag 2005
- Oberösterreich erlesen, Wieser 2004
- Nah und Fremd. Ein Österreichisches Lesebuch, Folio Verlag 2005
- Der Kobold der Träume,Picus 2006
- Linz Literarisch, Bibliothek der Provinz 2008
- Linz erlesen, Wieser 2009
- Linz.Randgeschichten, Picus 2009
- Selbstportrait, Edition Das fröhliche Wohnzimmer, Wien 2009

Weg von Linz

Andreas Kump las sich durch eine Sammlung von Texten zur »Populärkultur in der Stahlstadt von den 50ern bis zur Gegenwart«.

Weg von Linz. Diese ewig gültige Richtungsempfehlung erfährt gerade besondere Aktualität. Das Kulturhauptstadtjahr ist vorbei. Die Arbeitsverträge der meisten Mitarbeiter der Linz09 GmbH sind längst abgelaufen. Viele von denen, die wegen dieses Projektes vorübergehend nach Linz gezogen sind, kehren der Stadt somit nun wieder den Rücken. Erwartungsgemäß. Notgedrungen. Aus Überzeugung. Schweren Herzens. Wie auch immer. Damit verstärken sie aber nur eine fast logische Absetzbewegung, die schon immer ganze Maturajahrgänge geschlossen aus der Stadt spülte. Als Konsequenz eines Naturgesetzes: Kleine Städte sind Zulieferbetriebe großer Städte. Da kann das Internet die Distanzen der Welt noch so zusammenschrumpfen. Wer nicht zufällig im sozialen Geflecht hängen bleibt oder sich selbst einen Auftrag erteilt, zieht die Anonymität oder die vermeintlich größere Bühne der Außenwelt dem erfahrenen Lokalkolorit vor.

Weg von Linz. So ist auch eine neue, von Walter Kohl und Andreas Jäger herausgegebene Textsammlung betitelt. Erschienen in der Edition »Geschichte der Heimat«. Behandelt wird darin »Populärkultur in der Stahlstadt«, von den Fünfzigern aufwärts. Immer vor dem Hintergrund des Weggehens, Zurückkehrens oder auch Fortbleibens von Linz. Der dabei geschlagene Bogen reicht vom Rosenstüberl, ein in den Fünfziger Jahren populäres Lokal mit Rock'n'Roll-Livebands, über das Landestheater bis auf den Fußballplatz. Ein konzeptionell ehrgeiziger Bogen, der sich angesichts unterschiedlicher Erzähltechniken und Herangehensweise aber nicht schließen will. »Weg von Linz« ist in Summe eine unentschlossene Sammlung von 22 Texten geworden. Die Herausgeber gestehen das in ihrem Editorial auch ein, wenn sie schreiben: »Möglicherweise sieht man dem Buch dieses Disparate an.« Dem ist leider tatsächlich so. Wobei gar nicht das Nebeneinander unterschiedlicher Personen wie beispielsweise der Schriftstellerin Anna Mitgutsch und dem LASK-Fußballer Helmut Köglberger störend wäre. Vielmehr vermag zu irritieren, dass erstere einen selbst verfassten, sehr reflektierten Text über ihre Zeit in den USA vorlegt, während Rudolf Habringer die Karriere von Helmut Köglberger größtenteils frei von allen sozialen und lokalen Bezügen als bloßes Porträt eines Fußballspielers abhandelt. Wenn sich dann auch noch eine Erzählung des Schriftstellers Erwin Riess dazudrängt, der sein literarisches Alter Ego Groll durch die Kulturhauptstadt 2009 spazieren lässt, ist die Verwirrung überhaupt komplett.

Nun ist es aber längst nicht so, dass nicht auch absolut gelungene Beiträge auf den Leser warten würden. Helmuth Gsöllpointners »Weg-gehen von oder Da-bleiben in Linz« gehört dazu. »Plötzlich befand ich mich in Linz«, schreibt Gsöllpointner und lässt dann FORUM METALL, FORUM DESIGN oder die Künstlervereinigung MAERZ persönlich Revue passieren. Immer im Kontext zum Ort und den lokalen Gegebenheiten. Auch Andreas Webers Beschreibung des Werdegangs von Harald Zuschrader, einem Musiker der Progressive Rock-Band Eela Craig, steht eindeutig auf der Habenseite des Buches. Vor allem dank der späteren Partizipation Zuschraders im Ensemble des irischen Popmusikers Mike Oldfield. Von ähnlicher Weltläufigkeit profitiert Weber auch bei dem Porträt des von Linz nach Berlin verzogenen Hip-Hop-Musikers Chakuza. Dass ausgerechnet ein Linzer dem deutschen Rap-Star Bushido die Beats bastelt ist natürlich ein interessantes Bonmot. Aber wie unredigiert wirkt das dazugehörige Interview? Fragen wie »Was sind deine Ziele? Wogegen oder wofür bist du?«, werfen zusätzlich die Frage auf, ob mit Mitteln von Jugendpostillien tatsächlich »eine Stadtgeschichte des Populären« entstehen kann? Ärgerlich dabei einige Fehler. So heißt Andreas Janetschko zwei Seiten weiter plötzlich richtigerweise Alois Janetschko, wie schon im Editorial aus dem Cafe Zentral binnen weniger Zeilen ein Cafe Central wird. All das trägt dazu bei, im Disparaten mehr als nur Unentschlossenheit zu sehen. Unübersehbar arbeiten Passagen, ja ganze Texte nicht unmittelbar dem Motto zu, überfordern mit persönlichen Details (Waterloo, Ty Tender), und wenn der Theatermacher Georg Schmiedleitner einmal einen sicherlich aufschlussreichen Blick von seinem neuen Wirkungsfeld Nürnberg Richtung Linz werfen könnte, bleibt das nur Randnotiz in einem weiteren herkömmlichen Porträt. Hier hätte es also eine konsequente und führende Hand der Herausgeber gebraucht, um die unterschiedlichen Beiträge zu einem aussagekräftigen Ganzen zu fügen.

Diese fehlende Interpretation lässt sich unter den gegebenen Umständen auch positiv lesen. Indem Kohl und Weber eben nicht resümieren, auf Aussagen drängen oder hinarbeiten, fehl- oder überinterpretieren sie auch nicht. Vielmehr bleiben sie ihrer Arbeitsweise treu, die sich bei anderen zeitgeschichtlichen Themen – gerade Walter Kohl hat in der Edition »Geschichte der Heimat« wichtige Erinnerungsbücher über die Mühlviertler Hasenjagd oder KZ-Schicksale vorgelegt – hervorragend bewährt hat. Hier klappt das Zusammenspiel eines engagierten Regionalverlags mit neugierigen Schreibern auch ungleich besser, entstehen regelmäßig Bücher über Themen und Lokalkolorit, die sonst fehlen würden. Bei »Weg von Linz« erwecken gerade die Texte der Herausgeber oftmals den Eindruck, dass gerade Populärkultur nicht unbedingt das ureigene Thema von Verlag und Autoren ist. Was im Porträt Didi Bruckmayrs auch eingestanden wird.

Was bleibt somit am Ende der doch 264 Seiten am nachhaltigsten in Erinnerung? Anna Mitgutschs Blick auf das Linz ihrer Kindheit: »Nur nicht zu hoch hinaus, sagten die Lehrer und Verwandten, guter Durchschnitt, ja, ein Leben lang, wer hoch hinaus will, fällt tief.« Sätze, die manche Vita in »Weg von Linz« erklären, wo »die kleine enge Welt« der »Konkurrenz in größeren Städten« vorgezogen wird.

Weg von Linz – Populärkultur in der Stahlstadt von den 50ern bis zur Gegenwart. Walter Kohl, Andreas Weber (Hg.)
Edition Geschichte der Heimat, Grünbach 2009

Vor dem Weingut

Im Otto Müller Verlag erschien soeben der neue Roman von *Erwin Riess*, »Herr Groll und der rote Strom«. Hier ein Auszug »zur Frage der Bourgeosie«.

Das Weingut Göttlicher lag an einer steil ansteigenden, engen Straße in Wien-Nußdorf. Sie war zu beiden Seiten von abstoßenden Biedermeier-häusern gesäumt. Hin und wieder unterbrach eine Villa aus den letzen Jahrzehnten die Ensembles, aber die Abweichungen vom Ortsbild eines reich gewordenen Winzerdorfs waren dezent und zeugten von Wohlstand. Wenn Bürger allzu lange im Reichtum schwimmen, werden ihre Bewegungen kraftlos, und die Kreise, die sie ziehen, immer kleiner, bis sie sich schließlich nur mehr um sich selbst bewegen. So auch hier. Die rekonstruierte Dorfstraße zeugte vom intellektuellen Niedergang der Anwohner: Die Asphaltstraße war in eine Gasse mit hohem Kopfsteinpflaster zurückgebaut worden. Mit dem Rollstuhl war hier kein Weiterkommen. Uns blieb nichts anderes übrig, als durch das geöffnete Tor in Göttlichers Weingut einzufahren. Das Fahrrad des Dozenten, welches auf der Rücksitzbank befestigt war, ragte aus dem geöffneten Dach hervor. Ich hätte es vorgezogen, den Wagen in der Nähe zu parken und mich ein wenig umzuschauen. Außerdem hatten wir in einer Sackgasse einen braunen Maserati gesehen, einen jener Sportwagen, die selbst in den bürgerlichen Bezirken Wiens nicht zum Alltag zählten. Der Primar mußte bei den Göttlichers sein, und der Umstand, daß er seinen Wagen nicht im Weingut parkte, ließ darauf schließen, daß er etwas zu verbergen hatte. Den asphaltierten Innenhof begrenzten Haselnußsträucher und Fliederbüsche, dazwischen führte ein ausgetretener Weg in den Rücken des schönbrunngelb gefärbelten Gebäudes. Ich holte Joseph aus dem Wagen, der Dozent stellte sich neben mir auf. Er hatte mein Sakko an, das für ihn viel zu weit war. In die innere Brusttasche hatte er Wintersocken von mir gestopft. Es sah aus, als führte er eine großkalibrige Feuerwaffe mit sich. Eine dunkle Sonnenbrille sowie ein Stecktüchlein komplettierten seine Erscheinung. Das Stecktüchlein war ein schwarzes Höschen von Anita. Wir standen einige Minuten und warteten. Als niemand erschien, schaltete ich die Zündung ein und drehte das Autoradio auf höchste Lautstärke. Nach schweren Unwettern in Westösterreich nähere sich der Stadt eine Flutwelle, sagte ein Sprecher, die Schleusen zum Entlastungsgerinne der ohnehin vom Schmelzwasser in den Bergen hohen Donau würden noch in der Nacht geöffnet. Ich dachte an Horst und Juri und tröstete mich mit dem Gedanken, daß ihre Hütte für ein fünfzigjähriges Hochwasser ausgelegt war. Der Lärm zeitigte keine Wirkung, das Weingut wirkte wie ausgestorben. Ich erinnerte mich eines Ratschlages von Wenzel Schebesta und wechselte den Radiokanal. Der sogenannte Kultursender bringe entweder Religionssendungen oder Wagner-Musik, hatte er gesagt. Und tatsächlich kündete ein vergeistigter Sprecher eben den dritten Akt einer Germanensaga an. Mit dem Namen Wagner verbinde ich entweder Turl Wagner, einen Stürmer des Wunderteams, oder Wagners Steinofenpizza. Die Musik war für mich einigermaßen ungewohnt. Es handelte sich um ein auf- und abschwellendes Geraune, das von einem röhrenden Hirsch überlagert wurde. Man erkenne österreichische Bildungsbürger daran, daß sie bei Wagner-Musik aus ihren Löchern gekrochen kommen, um gemeinsam geistig in die Knie zu gehen, hatte Schebesta erklärt. Tatsächlich erschien jetzt eine klein gewachsene, etwas füllige Frau. Ihr Haar war schwarz, wodurch der Erscheinung ein gewisses mediterranes Flair zuwuchs. Sie ging aber keineswegs in die Knie, weder körperlich noch geistig. Wer man sei und was man hier wolle, fragte sie mit einer resoluten Stimme, von der der Dozent später behauptete, es handle sich um einen brünnhildschen Alt.

Das Weingut sei geschlossen, verkündete die Frau. Man möge sich telefonisch an die Marketingabteilung wenden. Man sei auf der Suche nach dem Besitzer, erwiderte ich höflich. Es gehe um eine geschäftliche Angelegenheit. Herr Göttlicher sei nicht im Haus, antwortete die Frau.

»Da Sie offensichtlich zu den leitenden Dienstboten in diesem Anwesen gehören, denn so benehmen Sie sich in Ihrer Gastfreundschaft«, fuhr ich fort, »frage ich Sie nochmals, ob Herr Göttlicher nicht vielleicht doch in irgendeinem Winkel dieses Schuppens aufzufinden ist. Und für den Fall, daß er tatsächlich nicht da ist, was mein Freund und ich nicht recht glauben können, weil da drüben der Wagen des Herrn Göttlicher steht, hätten wir gern gewußt, wann mit seiner Rückkehr zu rechnen ist.«

Der Dozent hatte mich mit einer knappen Handbewegung auf einen anthrazitgrauen Benz aufmerksam gemacht, der halb von einem Weingartentraktor verdeckt wurde.

Sie sei kein Dienstbote, sondern Hermine Göttlicher, die Gattin des Hausherrn, erklärte das dunkelhaarige Geschöpf. Sie führe auch die Geschäfte. Ihr Gemahl sei mit dem Geländeauto im Gelände. »Dort gehört er auch hin«, fügte sie hinzu.

»Es geht um gewisse Vorkommnisse bei einem Herrenabend«, sagte ich. »Eine Routinesache. Sie kennen das ja.«

Sie kenne das mitnichten, hieß es. Und sie habe bereits erwähnt, daß der Mann nicht da sei. Des weiteren habe sie keine Ahnung von einem Herrenabend, sie führe nämlich eine glückliche Ehe und verbitte sich Störungen jeder Art. Außerdem spende sie für »Licht ins Dunkel«.

Den Tonfall kannte ich nur zu gut. Hin und wieder tauchen beim Binder-Heurigen hochgestellte Personen aus den vermögenden Kreisen der Stadt auf. Sie kämen nicht so sehr der exzellenten Backhühner, sondern der, wie sie sagen, unvergleichlichen Atmosphäre wegen. Nach dem dritten Viertel verbrüdern sich die näselnden Herrschaften dann mit dem Floridsdorfer Proletariat und sind von ihrer Volksnähe ganz besoffen. Hermine Göttlicher betrachtete den Dozenten eingehend.

»Könnte es sein, daß wir uns vor nicht allzu langer Zeit bei einem Vortrag im Rathaus gesehen haben? Es ging, wenn ich mich recht erinnere, um spirituelle Aspekte der Quantentheorie.«

Der Dozent reagierte nicht.

»Mein Assistent besucht keine Vorträge«, sagte ich. »Er ist vom Lago di Pergusa bei Enna in Kalabrien. Es gibt dort keine Vorträge.« Ich wußte sehr wohl, daß der See irgendwo zwischen Palermo und San Cipirello an der sizilianischen Autostrada lag. Ich wollte Frau Hermine nur auf ihre Weltläufigkeit testen. Sie fiel auf den Trick nicht herein und würdigte mich keiner Antwort.

»Arrivederci, die Herren«, sagte sie und wandte sich zum Gehen. Da antwortete der Dozent, und zwar in fließendem Italienisch, das von ihr wie selbstverständlich beantwortet wurde. Ich überlegte kurz, ob ich ein paar Brocken Polnisch einwerfen sollte, die ich von einem Tankstellengehilfen an der Brünner Straße aufgeschnappt hatte. Hermine Göttlicher hatte sich aber bereits zurückgezogen.

Wir räumten das Feld. Weder hatte ich Göttlicher angetroffen, noch hatte ich die Nachricht von der angepaßten Erpressungssumme überbracht. Die Sache schien doch nicht so einfach zu sein, wie ich ursprünglich angenommen hatte. Vielleicht waren meine Kenntnisse über die herrschende Klasse doch ein wenig schematisch. Für ein paar Momente dachte ich darüber nach, ob man die Göttlichers wohl zur Bourgeoisie rechnen mußte oder ob sie doch noch zur besitzenden Mittelschicht zählten. Das Weingut schien zwar nur wenig Angestellte zu beschäftigen, aber im Hof waren auch zwei Lieferwagen mit der Aufschrift »Göttlich guter Wein vom Weingut Göttlicher« gestanden. Das in Schreibschrift gehaltene Emblem war mit Weinreben umrankt und zeugte von der kreativen Brillanz einer Werbeagentur. Mit Hilfe der Lastwagen wurde wohl die österreichische Gastronomie versorgt. Wer sich eine Werbeagentur und Lastkraftwagen leisten konnte, mußte unter den kleinbürgerlichen Mittelschichten zu den oberen Rängen gehören. Ich erinnerte mich einer Bemerkung von Engels in einem Brief an Marx, derzufolge das Kleinbürgertum der verkommenste Haufen sei, der je in die Geschichte gespuckt habe. Der alte Schebesta zitierte den Satz immer wieder, wenn er reaktionäre Äußerungen von Heurigengästen hörte. Wenn die Arbeiterklasse sich auflöst und die Bourgeoisie zur Lumpenbourgeoisie verkommt, hat die Diktatur der Klein- und Spießbürger begonnen, sagt Schebesta. Es ist dies eine gesellschaftliche Formation, die sich durch Größenwahn, Fremdenfeindlichkeit und einen bis ins Religiöse gesteigerten Provinzialismus auszeichnet. Schebesta läßt keinen Zweifel daran, daß Österreich seit den späten achtziger Jahren in diesem Stadium der Fäulnis angelangt ist. Und zu all dem kommt noch eine hartnäckige Intellektuellenfeindlichkeit. Zwar hatte der alte Schebesta nicht einmal einen Hauptschulabschluß, infolge seiner jahrzehntelangen Privatstudien und der Schlußfolgerungen, die er daraus und aus der Kenntnis der Floridsdorfer Wirklichkeit zog, mußte er aber als Großintellektueller angesprochen werden. Schebesta zufolge sei der Status eines Intellektuellen an Universitäten nicht zu erwerben, ein abgeschlossenes Studium besage nichts. Mehr noch. In den meisten Fällen gingen von den Universitäten halbgebildete Fachidioten ab, die sich mit ihren beschränkten Fähigkeiten der herrschenden Klasse andienten. Nur in seltenen Glücksfällen geselle sich zu einem Universitätsstudium auch ein unabhängiger Geist, der offen für Neues sei. Die wenigen, die in diesem radikalen Sinne als wirkende Intellektuelle anzusprechen seien, kämen entweder, so wie er, aus illiteraten Verhältnissen, oder aber sie stammten aus der Großbourgeoisie und hatten, wie Engels, Brecht, Castro und Mandela, schon früh die Klasse gewechselt.

Daß Schebesta sich so selbstverständlich in die Reihe der Großen einordnete, zeugte von scharfer Analyse und einer daraus resultierenden Unerschütterlichkeit seines Charakters. Man solle einen Gedanken nicht deswegen gering schätzen, weil man selber ihn hat, pflegt Schebesta zu sagen. Allerdings gelte das nur für jene Köpfe, die in der Weltgeschichte, der Philosophie und vor allem der politischen Ökonomie drei Studienjahrzehnte zugebracht hätten und nicht nur mit den Klassikern des Sozialismus, sondern auch mit den herausragenden Denkern der Moderne auf Duzfuß stünden.

Einzig vor diesem Hintergrund kann Schebestas Verachtung für die Sozialdemokratie verstanden werden. Dieser unterstellte Schebesta eine perfide Strategie. Sie habe die revolutionäre Arbeiterschaft mit wiewohl notwendigen, so doch zeitlich längst überfälligen Sozialgesetzen abgespeist. Gleichzeitig habe sie aber ihren politischen Willen gebrochen, indem sie das Zu-Kreuze-Kriechen vor Kanzel, Kapital und Kronen Zeitung zur höchsten Tugend der niederen Stände erhob. Dieserart seit Jahrzehnten paralysiert, sehe die zerzauste Klasse sich nunmehr dem Wüten der Finanzmärkte schutzlos ausgeliefert. Zutiefst verunsichert werfe sie sich aus Trotz und Verzweiflung in die Arme von Totengräbern all dessen, was von ihr einst als würdevolles und solidarisches Leben erstrebt worden war. Von Selbsthaß, Xenophobie und Rechtsextremismus infiziert, sei die österreichische Arbeiterschaft zum Spielball der besitzenden Klassen verkommen. Daß ihre Partei immer noch Kanzler und Minister stelle, sei nur Ausdruck des Elends. Müßig zu sagen, daß Schebesta in diesen Befund auch die umtriebigen Dienstleister der kulturellen Industrien einschloß. Für diese Schicht hatte Schebesta nur Spott und Häme übrig. War er gut gelaunt, nannte er diese Herrschaften »akademisches Kulturgesindel«, war seine Stirn vom extensiven Studium der Klassiker zerfurcht, nannte er sie »Wesen, die fortwährend auf ihren eigenen Schleimspuren ausrutschen.« Die Lage ist schlimmer, als sie sich uns derzeit zu erkennen gibt, sagt Schebesta. Wir tun folglich gut daran, optimistisch in die Zukunft zu schauen. So widerwärtig die Renegaten der Arbeiterklasse in Sozialdemokratie und Gewerkschaft auch seien, politische Hüllen, die sich dem Abzocken und Intrigieren verschrieben hätten, so wertvoll seien die wenigen seriösen Überläufer der herrschenden Klasse für den gesellschaftlichen Progreß. Ihnen sei es zu danken, daß kommende Lokführer der Geschichte ihr Neuerungswerk nicht im Zustand der Bewußtlosigkeit beginnen müßten. Schebesta liebte dieses antiquierte Bild von der Revolution, vor allem deshalb, weil Züge über die Fähigkeit verfügen, sich auf derselben Schiene vor und zurück zu bewegen. Außerdem war Schebestas Vater einst Schlosser in der Floridsdorfer Lokomotivfabrik gewesen, deren Belegschaft die Geschichte Österreichs in den Jahren vor dem und während des Ersten Weltkriegs sowie in den dreißiger Jahren und in den Wochen des Oktoberstreiks im Jahr 1950 maßgeblich prägte. Schebesta liebte die Revolution, er war aber nicht blind für ihre Irrwege. Die Dialektik lehre nämlich, daß so manches, was als Revolution beginne, in finsterer Rückschrittlichkeit ende. Über diese Katastrophen, die sowjetischen Lager, den Terror der Kulturrevolutionäre in China und die Todesfelder Kambodschas, konnte Wenzel Schebesta ganze Abende ohne Unterbrechung dozieren, bis er erschöpft in ein unendlich trauriges Schweigen verfiel. Und doch komme die Geschichte ohne Revolutionen nicht aus, sagte der alte Schebesta dann ein paar Tage später mit Leidenschaft. Im gesellschaftlichen Prozeß würden Neuerungen sich letztlich immer nur durch Umstürze vollziehen. Die Vorstellung einer gedeihlichen und stetigen Entwicklung der Menschheit zum Höheren gab Schebesta der Lächerlichkeit preis. Wer als Ziel das Fortwursteln des Immergleichen propagiere, bereite künftigen Eruptionen den Weg. Je unbeweglicher die Verwalter des Status Quo sich gebärdeten, desto mächtiger die folgenden Massenerhebungen. Zwar könne dieser Kreislauf zwischenzeitlich auch faschistische Ausprägungen umfassen, in the long run – Schebesta flocht gern englische Wendungen in seine Betrachtungen ein, weil die Korrespondenz zwischen Marx und Engels ihn mit Haut und Haar erfaßt hätte – seien aber auch diese nur ein Durchgangsstadium zur nächsten Umwälzung. Ob diese Lokomotive dann vor oder zurück fahre, bleibe offen. Wenzel Schebesta war ein brillanter Kopf, über die Großbourgeoisie hatte er aber keine praktischen Kenntnisse. Durch meinen aktuellen Fall war ich dabei, ihn auf diesem Gebiet zu überholen. Dennoch galt: ein Intellektueller wird erst dann zu einem Großintellektuellen, wenn er Schüler heranzieht. Der große Schebesta hat nur einen Schüler, der aber ist von exemplarischem Talent, vereint er doch rasche Auffassungsgabe und Prinzipienfestigkeit mit der Kühnheit des Handelns. Es wird Zeit, daß die Menschheit dies zur Kenntnis nimmt. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen stand fest: Der Dozent war ein Bourgeois, er fungierte nicht als solcher. Viel Schaden erwuchs der Menschheit aus seiner Existenz nicht. Vielleicht würde es mir möglich sein, den Dozenten über die soziale Frage aufzuklären. Vielleicht könnte ich ihn zu meinem Schüler machen.

Erwin Riess liest aus seinem neuen Roman am 16.April, 20.00 Uhr in der Stadtwerkstatt

Open Source Low-Tech-Trash-Katamaran

Familienticks, schöne Logos und Donaubelebung – Christian Eder und Sabrina Kern trafen sich mit dem Schiffsbauer Markus Luger. *Sabrina Kern* erzählt die Story.

Die Vorgeschichte



Aufgewachsen ist Markus Luger in Ottensheim, zusammen mit seinen beiden Brüdern, Peter und Bernhard, mit denen er den Familientick »Donau und Schifffahrt« teilt, wobei niemand so genau weiß, woher das kommt. Bernhard ist als Einziger der drei gelernter Schiffsbauer. Er baute 1990 in Obermühl in Eigenregie die Fitzcarraldo, die auf der Donau in Linz eingesetzt wurde und im Jahr 2009 unter einem anderen Besitzer unterging. Markus Luger schlug hingegen den Weg des Autodidakten ein und eignete sich eine Vielzahl von Fähigkeiten bei diversen Jobs und Projekten an. Seine erste Zille, eine klassische aus Vollholz, baute er bereits mit fünfzehn. Später folgten zwanzig Jahre in Wien, wo er am Aufbau des legendären Veranstaltungshauses FLEX mitwirkte und 1998 gemeinsam mit Lothar Trierenberg und Justus Lück Cafébar und conceptstore »das Möbel« eröffnete. Im letzten Jahr in Wien baute er dann noch zwei weitere Faltzillen. Dann aber wollte er weg aus Wien, also musste eine größere her, ein Fluchtfahrzeug sozusagen. Dabei faszinierte ihn die Idee, den persönlichen Besitz soweit zu reduzieren, dass er in ein Boot rein passt, um dann mit diesem die Stadt zu verlassen. Sein Ziel war Hamburg bzw. eigentlich die Elbe. Dass er zwanzig Kilometer vor Hamburg umdrehte lag an einem Mangel an Interesse an Hamburg und an Freibord: Weil Zillen eben Donaufahrzeuge sind, ist ihre Bordwand für ein Gewässer wie die untere Elbe nicht geeignet. Wahrscheinlich wäre er dort untergegangen. Zurück ging es bis zur tschechischen Grenze, wo er die Fahrt nach ca. zweieinhalb Monaten – gegerbt von Wind und Wetter - beendete. Alles in allem, sagt er, war es eine gemütliche und auch irgendwie lustige Fahrt: Desto weiter Österreich hinter ihm lag, desto intensiver wurde ihm von jeder Strompolizei, die ihn erblickte, die Frage gestellt, ob er denn wirklich bis hierher mit diesem komischen Ding gefahren sei. Danach verbrachte Markus dann noch sieben Monate auf einem großen Frachtschiff. Seit ca. eineinhalb Jahren ist er jetzt im Großraum Linz aktiv, und arbeitet derzeit an seinem Experiment.

Das Experiment

»Was machst du jetzt?« »Eigentlich mache ich gerade ein bisschen ein Experiment. Es ist der Versuch, so eine Art Low-Tech-Trash-Katamaran zu bauen, mit möglichst wenig Geld und möglichst wenig Zeitaufwand einen hochseefähigen Katamaran anzufertigen. Und ein Experiment ist es deswegen, weil ich noch nicht zu 100% sagen kann, ob es funktioniert, ob er sich wirklich bei großen Wellen und Sturm bewährt. Da ich noch nie auf dem Meer gesegelt bin, tue ich mir schwer abzuschätzen, welche Kräfte bei hohen Wellen freiwerden und wie diese das Schiff beanspruchen.« Auf die Frage, ob er jemals über das Scheitern nachdenkt, antwortet er aber »selbstverständlich nicht«. Es gebe zwar auch die Möglichkeit ein klassisches, hochseetaugliches Segelboot zu kaufen, aber das ist erstens teuer und zweitens findet Markus das ganze irgendwie auch etwas fad, es passt nicht zu ihm. Somit liest er sich nun alles selber an. Das nächste Ziel - nach dem erfolgreichen Bauen – ist Südamerika, eine Atlantiküberquerung. Der Gedanke dazu entstand bereits während der Zillenfahrt Richtung Hamburg, da es mit einer Zille einfach irgendwann nicht mehr weitergeht. Entscheidende Initialzündung für die jetzige Bauidee kam aber erst, als er Robert Eisenhuber beim Bau seines Hausbootes half. Dabei stieß er auf ein interessantes Baumaterial: ausgemusterte Gastanks.

Die Technik

»Es ist eine schöne Idee, vorhandene Volumenskörper wie Gastanks zu adaptieren. Der Rumpfbau geht damit relativ schnell und ist das einfachste, zudem ist das Material sehr billig und extrem massiv. Bis jetzt habe ich ca. 150 Arbeitsstunden investiert, was wenig ist für das bereits erreichte Volumen. Aber ich bekomme auch Hilfe von meinem Bruder, Peter, und zwei weiteren Begeisterten«. Das Grundprinzip besteht aus zwei parallelen Rumpfkörpern, die jeweils aus vier Gastanks zusammengesetzt sind. Die Gastanks kommen zusammen auf eine Länge von sechzehn Meter. Ein einziger Rumpf hat dabei die Tragfähigkeit für die gesamte Konstruktion und ist in 4 Schotten unterteilt, die wasserdicht verschlossen werden können. Die Gefahr besteht somit eher im Kentern, als im Untergehen. Das Heck und der Bug sind durch Zylinderschnitte zusammengezogen, damit sie stromlinienförmiger werden. Teilweise wird das Tankvolumen dann als Schlafplätze bzw. Stauräume verwendet werden, was zwar etwas eng ist, aber es geht. Die Gastanks hat Markus von der Firma Drachengas zur Verfügung gestellt bekommen. »Drachengas hat ja mit Abstand das schönste Logo von allen Gas-Firmen. Daher male ich ihnen dann ihr Logo auf den Rumpf.«

Verbunden werden die Rumpfkörper mit selbst geschweißten Fachwerksträgern. Höchst wahrscheinlich verschraubt, ideal wären dabei flexible Verbindungen. Die Breite wird dann acht Meter betragen. Oben drauf kommt noch eine Kajüte, relativ klein und niedrig, damit es nicht zu viel Windwiderstandfläche bietet. Geplant ist außerdem ein Gittermast mit Dschunkensegel. Der Gittermast kann aus normalen Baustahl selbst geschweißt werden, was nicht nur billig ist, sondern zusätzlich auch die Möglichkeit bietet, ihn überall auf der Welt reparieren zu können. Die Masten müssen außerdem kippbar sein, da es sonst unmöglich ist unter Brücken durch zukommen. Schließlich ist vor dem Ozean noch eine lange Flussfahrt zu bewältigen – Der Katamaran kann nicht über Land transportiert werden. Dschunkensegel sind eine ca. 2000 Jahre alte Segelform aus China und haben den Vorteil, dass sie aus jedem X-beliebigen Stoff selber genäht werden können, da sie im Prinzip eine plane Fläche sind. Außerdem sind sie für eine Person leicht zu handhaben. Ein Motor kommt auch noch drauf, wahrscheinlich ein leichter Automotor platziert in der Mitte und dazu ein Wellenantrieb vertikal schwenkbar mit Ruder. Das Eigengewicht wird schätzungsweise zehn bis elf Tonnen haben. Noch sind aber nicht alle Details durchgeplant, weswegen Markus auch noch mit einer_m Ziviltechniker_in in Bezug auf Änderungswünsche sprechen wird. Außerdem hat er noch konkreten Bedarf an so einigem: z.B.: Sonne, Motorgetriebe, Schrauben, Segelmaterial, Seile, Winden, Anker, Radar, GPS,... . Nach externen Schätzungen wird das Ganze in fünf bis zehn Jahren fertig sein. Nach Markus Einschätzung soll der Katamaran aber noch in diesem Jahr, hoffentlich im Sommer, ins Wasser gehen. Den Projektverlauf dokumentiert er. Fotos und Pläne werden als Gebrauchsanleitung für alle zur Verfügung gestellt, quasi eine open source Entwicklung. Mehr dazu unter: *http://timesupboatingassociation.wordpress.com*

Die perfekten Bedingungen

In Linz und Umgebung, vor allem an der Achse Linz-Landshaag, scheint es derzeit die perfekten Bedingungen für Bootsbau zu geben. Es gibt einige laufende Projekte, deren Beteiligte auch gerne ihre Erfahrungen teilen. »Vor ein paar Tagen war einer aus Leonding da, der baut einen großen Katamaran mit Flettner-Rotorantrieb, dann gibt es in Landshaag die Weltumsegler_innen Claudia und Jürgen Kirchberger (www.fortgeblasen.at), außerdem die Rana von Günther Caspers, ein großes, sehr schönes Eigenbau-Segelschiff, einen weiteren Katamaran, der noch nicht ganz fertig ist und das Hausboot von Robert Eisenhuber.« Donauabwärts auf Stromkilometer 2135.0 findet sich dann die DOnauTIK Abteilung der Stadtwerkstatt. Um diese und FIFTITU% herum fanden sich erst kürzlich zahlreiche Begeisterte, die sich dem Schiffsführer_innenpatent 20m gewidmet haben. Danach kommt der Winterhafen, wo die Elonore stillliegt, und schließlich Time's Up. Hier hängen traditionell sehr viele Boot-Bilder an den Wänden und jetzt im Winter wurde es kurzfristig zum Werftbetrieb umgewandelt. Neben Markus bauen noch drei weitere an ihren (kleineren) Booten.
Kultur zum Wasser bzw. der Donau gibt es nach Markus' Einschätzung hier zu Lande fast keine, langsam aber könnte sich daran etwas ändern.

Female World of Comic

Zum Internationalen Frauentag am 8. März empfiehlt *Anna Maria Liebmann* drei Comics von Frauen für Alle.

Heute ist der erste Tag vom Rest deines Lebens

Ulli Lust ist siebzehn, als sie 1984 mit ihrer Freundin Edi im Comic *Heute ist der erste Tag vom Rest deines Lebens* nach Italien aufbricht um erstmals das Meer zu sehen und im Süden zu überwintern. Sie hat die Ausbildung als Modezeichnerin abgebrochen und die Nase voll von Wien. Ohne Geld in der Tasche, dafür mit einer Menge Mut und Erfahrungseifer machen sie sich zu zweit auf den Weg, sie überqueren ohne Papiere die grüne Grenze, landen zunächst in Verona und schlagen sich weiter durch, über Rimini nach Rom und Sizilien.
Sie schlafen draußen, schnorren Mahlzeiten und verbringen die Tage mit Gleichgesinnten. Ständige Begleiter sind die anzüglichen Blicke der ortsansässigen männlichen Bevölkerung, sehr zum Gefallen der nymphomanisch veranlagten Edi. Ulli ist die ständige Bedrängnis zuwider, und je weiter sie in den Süden gelangen und desto aufdringlicher die Männer werden, umso abstoßender findet Ulli die Situation: die ständige Atmosphäre von Vergewaltigung, die zur Realität zu werden droht, führt sie nahe an den Zusammenbruch. Edi hingegen arrangiert sich: Sex ist ihr Hobby, so lässt sie sich für erstklassiges Heroin an alte einflussreiche Säcke vermieten. Der katholische Ehrbegriff der Mafia, der weibliche Prostitution noch in den 1980er südlich von Neapel verunmöglicht (es gab »nur männliche Transvestiten oder die Möglichkeit, sich gegenseitig in den Arsch zu ficken«) sorgt für rege Nachfrage nach Edis Körper.
Ulli Lust schafft es im 500 Seiten starken Comic von ihren persönlichen Erlebnissen auf den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zu verweisen, auf die Omerta, die Nervosität der Capos aufgrund erster erfolgreicher Prozesse gegen die Mafia, und die (männlichen) Bestrebungen dieses System aufrecht zu erhalten und zu nutzen.
Dabei ist es auch ein Comic übers Erwachsenwerden, über Freiheit und Beschränkung, über Frauenfeindlichkeit, schonungslos ehrlich erzählt anhand der beiden Pole des individuellen Freiheitsbestreben der Protagonistinnen und der reaktionären Frauenrepression Süditaliens am Ende des 20. Jahrhunderts. Schade nur, dass die Geschichte so bald nach der Rückkehr abbricht, bleibt doch so die Frage nach der Aufarbeitung dieser Ausnahmesituation unbeantwortet.

Ulli Lust, »Heute ist der erste Tag vom Rest deines Lebens«, avant-verlag

Persepolis

Während Ulli Lust nach Italien ausbüchst, verbringt Marjane Satrapi vier Jahre in Wien. In ihrem berühmten Comic *Persepolis* beschreibt sie nicht nur ihre Kindheit im Iran, sondern auch ihre Jugend in Österreich. Der Roman endet mit dem zweiten Aufbruch nach Europa, Strasbourg.
Mit dreizehn ist sie aus dem Iran vor dem Krieg und fundamentalistischer Repression geflohen und ohne Eltern in der Fremde in einem von Ordensschwestern geführten Heim gelandet. Auf sich allein gestellt versucht sie in Wien am gehobenen Lycée français zurecht zu kommen. Die österreichische Kleingeistigkeit und Fremdenverachtung setzen ihr zu. Sie hat ihrer Großmutter versprochen, sich selbst gegenüber immer ehrlich und aufrichtig zu bleiben, und doch ist es immer wieder so schwierig, die Situation so unbekannt. Scheinheilige, bürgerliche Punks bringen sie immer wieder in Verlegenheit, genauso wie die rassistischen Angriffe der Vermieterinnen. Ein mehrwöchiger Besuch ihrer Mutter lindert die Einsamkeit etwas, bis sie aufgrund eines gebrochenen Herzens mitten im Winter zunächst auf der Straße und schließlich mit Lungenentzündung im Krankenhaus landet. Bevor sie nachhause fährt, lässt sie sich von ihren Eltern versprechen, sie nie nach den Erlebnissen in Wien zu fragen.
Den zuvor beschriebenen Konflikt zwischen der Suche nach persönlicher Freiheit und gesellschaftlicher Repression erneut aufgreifend, beleuchtet dieser kritische Blick auf den patriarchal-fundamentalistischen Iran aus der Sicht eines jungen aufmüpfigen Mädchens bestimmte Facetten: die Kenntnis und das Wissen um das Funktionieren des herrschenden Regimes erleichtern das Manövrieren ungemein: Repression wird mit Gewitztheit, Unverfrorenheit und (leider auch) Denunziation begegnet. Solange die Gefahr einzuschätzen bleibt und Auswege aus der Unterdrückung gefunden werden können, kann man sich mit der Macht arrangieren. Wenn aber die Regeln unverständlich und undurchschaubar sind, wird selbst die (bürgerliche) sexuelle Befreiung zum Gefängnis.

Marjane Satrapi, »Persepolis«, Edition Moderne

Fun Home

Alison Bechdel ist routinierte Comic-Autorin. Bereits seit 1983 erscheint der Comic-Strip Dykes to watch out for in verschiedenen feministischen und schwul/lesbischen Zeitschriften der USA. Bevor sie mit Fun Home Erfolg bei Kritik und Publikum hatte, war insbesondere »the Rule« bekannt, ein Comic, das Geschlechterhegemonien in der Kunst pointiert beschreibt.
Im Gegensatz zu ihren früheren Arbeiten ist Fun Home ein *graphic novel*, am Stück geschrieben und gezeichnet und als ein Band erstveröffentlicht. Dem Erscheinen liegen sieben Jahre Arbeit zugrunde, insbesondere, da sich Alison Bechdel selbst immer wieder in den Posen der ProtagonistInnen fotografiert hat, um Detailtreue zu erzielen. Der Titel leitet sich aus der Verballhornung des familienbetriebenen »funeral home« her, in dem sie in West Pennsylvania aufgewachsen ist. Der Roman handelt von der distanzierten Beziehung zu ihrem Vater, über weite Strecken werden dessen Pedanterien, seine Beschäftigungen mit Oberflächen betont und hervorgekehrt, seine Leidenschaften fürs Opaque, und sein Einsatzeifer dafür. Je weiter die Geschichte voranschreitet, umso mehr gewinnt man den Eindruck, dass alle diese Tätigkeiten dem Verstecken eines dunklen Geheimnisses dienen. Bruce starb 44jährig beim Überqueren der Straße, als er einen herannahenden LKW übersehen haben sollte. Jedoch erscheint die angenommene Todesursache umso unwahrscheinlicher, je mehr Facetten seiner Persönlichkeit die Erzählerin freilegt. Einige Wochen zuvor outet sich Alison in einem Brief, der Aufruhr ist minimal, ihr Vater weist sie nur darauf hin, sich doch Optionen offen zu halten und gibt einen kleinen Hinweis auf eine mögliche Homosexualität, die er bis dahin krampfhaft zu verbergen suchte. Der Druck, den die Lüge schafft, legt sich so sehr aufs Leben, dass Bruce Bechdel in der literarischen Welt nach Fluchtmöglichkeiten Ausschau hält. Die jeweilige ständige Auseinandersetzung von Vater (der neben dem Beruf als Bestatter auch noch Englisch an der örtlichen Schule unterrichtet) und Tochter mit Literatur öffnet den Roman für unzählige literarische Anspielungen von Oscar Wilde, über Fitzgeralds »Great Gatsby« bis hin zu James Joyce' »Ulysses«. Diese literarische Ebene strukturiert den Roman ohne einer Chronologie folgen zu müssen und ermöglicht die Überzeichnung der Tragödie. Während Persepolis selten die Perspektive der Heranwachsenden für einen Kommentar verlässt, lebt Alison Bechdels Fun Home von den Anmerkungen, der literarischen Kontextualisierung der Szenen, den sarkastischen, spröden Kommentaren, vom Wissen darüber, was danach kommt.

Alison Bechdel, »Fun Home«, Kiepenheuer & Witsch





Ausschnitt aus »Heute ist der erste Tag vom Rest deines Lebens« von Ulli Lust

Mittwoch, 10. März 2010, 19.00 Uhr, Stadtwerkstatt Saal

Stadtwerkstatt zeigt als Nachtrag zum Internationalen Frauentag den Film:

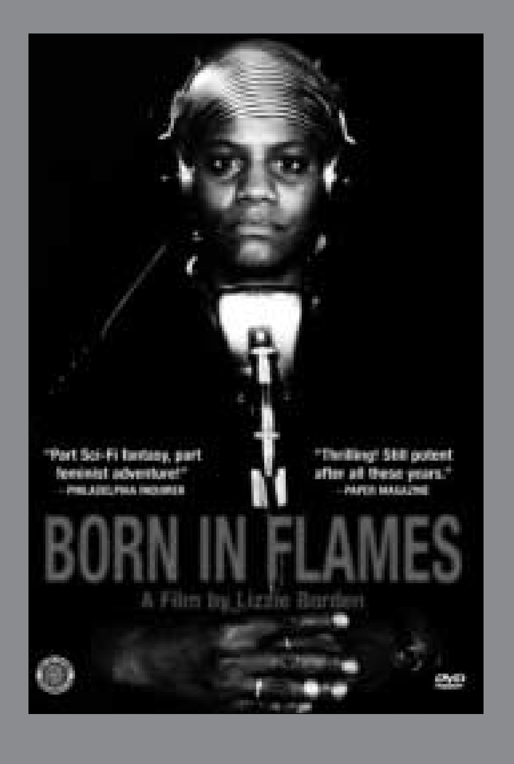
»BORN IN FLAMES«

(Lizzie Borden, USA 1983, OmU, 80 min)

Zwischen Science-Fiction und Polit-Thriller angelegter semi-dokumentarischer radikalfeministischer Klassiker, der zehn Jahre nach einer sozialistischen Revolution (!) in einem imaginären New York spielt. Zwar sind die USA jetzt sozialistisch, an der Unterdrückung von Frauen sowie ethnischen wie sexuellen Minderheiten hat sich jedoch nichts geändert. Als Reaktion darauf bilden sich feministische Widerstandsgruppen, die mittels Piraten-Radio-Stationen bzw. als »Women's Army« aus dem Untergrund heraus agieren. Die Situation spitzt sich zu als der Staat auch vor Mord und Brandanschlägen nicht zurückschreckt. Die feministischen Gruppen bilden daraufhin eine »queer coallition« und gehen zu militanten Aktionen über, bei denen u.a. auch das World Trade Center eine Rolle spielt.

Einführende Worte von Didi Neidhart (skug, Versorgerin)

Eine Veranstaltung aus der Reihe »antidot« von Stadtwerkstatt und LIBIB



EU setzt Signal für Freie Radios

Die EU-Kommission genehmigt einen Fonds zur Förderung des nichtkommerziellen Rundfunks. Österreich hat mit dem erfolgreichen Abschluss des so genannten »Notifizierungsverfahrens« ein wichtiges Signal für die Stärkung des nichtkommerziellen Rundfunks in Europa gesetzt und damit langjährigen Forderungen des europäischen Parlaments, der UNESCO und des Europarates entsprochen.

Die »Notifizierung«, also die wettbewerbsrechtliche Genehmigung der Förderung des nichtkommerziellen Rundfunks mit je einer Million Euro 2009 und 2010 ist für die Freien Radios in Österreich ein erster wichtiger Schritt. Nun geht es dem VFRÖ (Verband der Freien Radios Österreich) zufolge darum, in den nächsten zwei Jahren die Förderung des Sektors dem notwendigen Ausmaß von jährlich acht Millionen Euro anzupassen; davon fünf für Freie Radios und drei für Community TV-Sender. In den nächsten Jahren ist dem VFRÖ zufolge mit zehn neuen Freien Radios zu rechnen. Schon jetzt folgen dem Beispiel von »Okto«, dem Wiener Pionierprojekt in Sachen Community TV, andere Städte nach. In Linz wird ein solcher Sender bereits aufgebaut, in Salzburg und Innsbruck sind ähnliche Projekte in Planung. Das Freie Radio »B138« in Kirchdorf/Krems eröffnete am 30. Jänner 2010 ein Radio-, Kultur- und Integrationshaus als öffentlichen Ort der Begegnung und Kommunikation.

Dass eine Million jährlich für dreizehn freie Radios, ein Community TV und die genannten weiteren Initiativen nicht ausreichend ist, betont Helmut Peissl, der Obmann des VFRÖ: »Wenn man die gesellschaftlichen Leistungen der zugangsoffenen Sender ohne Gewinnorientierung berücksichtigt, ist nicht nachvollziehbar, warum diese geringer eingestuft werden als jene gewinnorientierter Radios und TV-Stationen. Das Verhältnis der Förderungen von nichtkommerziellen und kommerziellen Betreibern klafft mit derzeit 1:5 eklatant auseinander. Der Rahmen der stufenweisen Erhöhung der Förderungen muss sich am Bedarf von 8 Mio. für den nichtkommerziellen Sektor zu 20 Millionen für kommerzielle Betreiber orientieren.«

Ausschreibung zur 9. Freien Radio FRO - Lehrredaktion

Die Lehrredaktion findet im Jahr 2010 bereits zum neunten Mal statt und bietet eine fundierte radiojournalistische Ausbildung bei Radio FRO.
In sieben Wochenendmodulen und zwei Praxisblöcken werden von Anfang April bis Ende Juli 2010 journalistisches, technisches und inhaltliches Basiswissen vermittelt. Es wird ein Einstieg in die Mitarbeit in der Redaktion des Kultur- und Bildungskanals sowie dem akustischen Infomagazin FROzine von Radio FRO geboten.
• **Kosten (pro Person):** Eur 220,- / Eur 187,- ermäßigt
• **Infos zu Terminen und Lehrplan:** *www.fro.at/ausbildung*
Bewerbungen für die Teilnahme bitte mit kurzem Motivationsschreiben und Lebenslauf **bis 5. März an:** Radio FRO - Ausbildungskoordination, Oliver Jagosch, Kirchengasse 4, A - 4040 Linz, Tel. 0732-717277-119, Fax 0732-717277-155 oder per Mail an *oliver.jagosch@fro.at*

Was macht das EU-Parlament? Und was hat das mit Oberösterreich zu tun?

connecting systems.at

Darum geht es in »Connecting Systems« – Einer Sendereihe von März 2010 bis März 2011 im Freien Radio Freistadt, auf Radio FRO und im Freien Radio Salzkammergut.
In der zweiten Ausgabe am 4. März 2010: Expertengespräch mit EU Abgeordneter Eva Lichtenberger und Oberösterreichischen Initiativen (z.B. servus.at) rund um Auswirkungen der EU auf die Internet-Gesetzgebung und »User« in Oberösterreich. Infos zu den weiteren Sendungen: *www.connectingsystems.at*

Film on air.

Auch im siebenten, keineswegs verflixten Jahr des »CROSSING EUROPE Filmfestivals Linz« ist Radio FRO Medienpartner.

»Von 20. bis 25. April 2010 bietet CROSSING EUROPE seinen internationalen Gästen und dem heimischen Kinopublikum rund 150 herausragende Spiel-, Dokumentar- und Kurzfilme.« (*www.crossingeurope.at*)



Hintergrundinfos, Interviews, Kritik und Überblick zu den Festivalhighlights hört ihr in FROzine, dem akustischen Infomagazin von Radio FRO. Aktuelle Informationen zur Crossing Europe Berichterstattung findet ihr im April auf unserer Website und auf unseren Flyern, die beim Festival aufliegen.

Heimspiel on air

»Live aus dem Posthof« sendet das freie Linzer Stadtradio FRO auch heuer ausgewählte HEIMSPIEL-Abende! Zeitversetzt zum Nach- und Wiederhören auf 105,0 MHz und per Live-Stream gibt's zahlreiche Acts wie diese hier:
Covergirl | Sa. 06. März . Mein liebstes Lied | Fr. 12. März . Metal Overdose vs Punkorama | Sa. 20. März . Hansi Lang - Kind ohne Zeit | Fr. 26. März
Start ist jeweils um 22 Uhr. Mehr Infos auf der Posthof-Website.

ZEIT	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
06.00-07.00	Frozine WH	FROzine WH	FROzine WH	FROzine WH	FROzine WH	FROmat	Lenzha - Musikprogramm
07.00-07.30	FROmat	FROmat	Radio 50+	FROMat	FROmat		
07.30-08.00	WH Bildungskanal	Bildungskanal WH	Bildungskanal WH	Bildungskanal WH	Bildungskanal WH		
08.00-08.30	WH Kulturkanal	Kulturkanal WH	Kulturkanal WH	Kulturkanal WH	Kulturkanal WH		
08.30-09.00	Senior_innenmusik	Radio Wienerlied	Senior_innenmusik	Senior_innenmusik	Senior_innenmusik Off	Radio 50+ WH	
09.00-10.00	Linzer Seniorinnenradio	Linzer Seniorinnenradio	Linzer Seniorinnenradio	Linzer Seniorinnenradio	Linzer Seniorinnenradio	FROmat (G) Momente (U)	Hungaro Studio
10.00-11.00	Open Space	Radio Netwatcher	Open Space	Open Space Kulturportal80 Mädchen ecuador	Open Space	Radio Bulgaria Radio Stimme	FROmat
11.00-11.30	Über den Tellerrand Silvias Kochwelle In aller Munde	FROmat Russisches Radio	Bosnjacki Radio Din WH	Hungaro Studio WH	Notarl Radio Bulgaria WH Gegenargumente Kabarett	Wiederholung: Feministisches Programm Freitag 19-20.00	Makedonia
11.30-12.00		Radio Polonia WH					
12.00-12.30	FROmat		FROmat	FROmat	FROmat	Kurdische Stimme viva la vida Radio Hamsar	FROmat
12.30-13.00		FROmat					
13.00-14.00	Frozine WH	FROzine WH	FROzine WH	FROzine WH	FROzine WH	FROmat	FROmat
14.00-14.30	FROmat Kupfermuckn	Infoschiene WH	Infoschiene WH	Infoschiene WH	Medienwerkstatt Radiococktail Radio Attac Radioriesen	Politisches Radio (U) FROmat (G)	Radio Polonia
14.30-15.00						Can FM	
15.00-15.30	The Rocking Fifties	Neues aus Freistadt	Posen FM Radio Rollstuhl Radiopo	DJ Scott/Rocky3 Show	Medienwerkstatt Radiococktail		FROmat
15.30-16.00						FROmat	FROmat
16.00-16.30	Entsorin	FROmat (U) Soul/Hit Jazz Funk Radio (G)	Radio FRECH		Smart Art Kulturspektrum Hof		
16.30-17.00						Mok Diplar	Radio Bosnia
17.00-17.30	Bildungskanal	Bildungskanal	Bildungskanal	Bildungskanal	Bildungskanal		
17.30-18.00	Kulturkanal - Posthof	Kulturkanal	Kulturkanal	Kulturkanal	Kulturkanal		
18.00-19.00	FROzine Infomagazin	FROzine Infomagazin	FROzine Infomagazin	FROzine Infomagazin	FROzine Infomagazin	Bosnjacki Radio Din	Radio Jotam (U) Romana_Teri (G)
19.00-20.00	Infoschiene: Tales servusFM Amnesty International Guernica Rita_vivo	Infoschiene: Futurezone No Handicap Wegstrecken Radiaktiv	Infoschiene: Philosophische Brocken Summerau 96 Music meets Lyric Literatur unterwegs	Infoschiene: Unisounds	Infoschiene: SPACEfemFM Pentagonia Latina	Islam im Gespräch	Kuku
20.00-20.30	sound:check Kapu 9000 FROmat	FROmat Stash38 bluesroad_fm	FROmat jz_ambient Newcomer FM	jz_bulai	BCT Radio Radio WURST FROmat	Voice of Africa	FROmat
20.30-21.00							Ein Plattenbau Literadio Vivement Dimanche Literatur für Anfänger FROmat
21.00-21.30	Hour of Scare	FROmat	FRO knotzt auf Newcomer FM FROmat	E-Verteiler (U) Connected! Postfonrandtheatral (G)	Hotel Balkan	Gedankenblasen Tao mit Phrasen (G) FROmat (U)	
21.30-22.00							Herbstdner FROmat Cellardoor R. Show WH
22.00-22.30	Rambe	RadMat Final Transmission Sonido caliente FROmat	Veranstaltungskalender FRO knotzt auf deepthought Newcomer FM FROmat		Cellardoor Radioshow 5. März **FROlive (open end)** **Ab April: wöchentlich**	FROlive **Bis April:** The Golden Era HalbgeFROrenes **Ab April:** Cellardoor Radioshow	
22.30-23.00							FROmat
23.00-00.00	StandbyRadio Popspionage FROmat	RadMat Final Transmission FROMat	Kapu Radio Show FROmat				
00.00-01.00	FROmat	FROmat	FROmat	FROmat	FRO Live (open end) FROmat	FROlive The Golden Era FROmat	Kuts Vida (U) FROmat (G)
01.00-06.00					FROmat	FROmat	FROmat

Legende:
①②③④⑤ 1., 2., 3., 4., 5., Woche im Monat
①Q 1.Woche im Quartal
(G) Gerade Woche
(U) Ungerade Woche
Kunst, Kultur, Literatur und Musik
Interkulturelles Radio in der Sprache Ihrer Wahl
Engagiert & Informiert
Generationsspezifisch
FROzine - Infosendung von Radio FRO, 105.0
Kultur und Bildungskanal
Feministisch-offensiv



Feministische Offensive 1910-2010

Am 8. März 2010 senden erstmals Freie Radios aus Österreich und der Schweiz zeitgleich ein gemeinsames Programm zum Internationalen Frauentag.

»Feministische Offensive 1910-2010« ist der Versuch, (Medien-)Produktion von Frauen ins Schlaglicht öffentlichen Interesses zu rücken. Dazu haben sich VertreterInnen Freier Radios und anderer Medien bereits im Dezember 2008 getroffen, um die Möglichkeiten der Sendungsproduktion für Frauen in den unterschiedlichen freien Radios auszutauschen. Des weiteren wurde der Plan gefasst, am achten März gemeinsam Radioprogramm zu gestalten und zu übertragen.

Dazu gestalten zwölf Frauen-Redaktionen aus Österreich und der Schweiz je ca. einstündige Beiträge. Diese werden auf allen freien Radios in Österreich und der Schweiz ausgestrahlt. Die »Feministische Offensive 1910 - 2010« findet am 8. März zwischen 7 und 19 Uhr statt. Mehr Infos: *http://femoffense.servus.at*

migRadio bekommt »Stadt der Kulturen«-Preis

ExpertInnen aus dem Kultur- und Integrationsbereich wählten die sieben besten Projekte für die »Stadt der Kulturen 2009«. Seit kurzem steht die Entscheidung fest: migRadio, ein neues transkulturelles Redaktionsprojekt von Radio FRO ist eines der ausgewählten Projekte. Ab März geht migRadio jeden ersten Freitag im Monat on air.

»Stadt der Kulturen« - Unter diesem Motto zeichnet Linz seit zehn Jahren interkulturelle Projekte aus, die sich mit integrativer Kulturarbeit beschäftigen. Im Dezember 2009 wählte eine Jury von ExpertInnen aus dem Kultur- und Integrationsbereich aus 42 eingereichten Projekten die sieben besten aus. Eines dieser ausgezeichneten Projekte ist migRadio, die Idee dazu hatte Alexander Vojvoda von Radio FRO: »Die kritische, medienpolitische Partizipation auf lokaler Ebene von Menschen mit Migrationshintergrund soll in diesem Radiomagazin im Vordergrund stehen. Hier eine feste Rubrik zu installieren, ist auch eine Bereicherung für das Infomagazin FROzine.« Die Präsentation und die Preisverleihung von »Stadt der Kulturen 2009« fand am 10. Februar im Alten Rathaus in Linz statt. MigRadio ist ab März 2010 ein fester Bestandteil von FROzine, dem akustischen Infomagazin auf Radio FRO. Die erste Sendung geht ab 5. März 2010 jeden ersten Freitag im Monat um 18 Uhr on air. Weitere Informationen: *www.fro.at/migradio*



FRO krebst auf

Am 10. März startet eine neue Kooperationsform von Radio FRO mit dem Rothen Krebsen. Das DJ-Pult des Lokals wird Mittwochs ab 21 Uhr freigegeben und kann nach Lust und Laune von Programmmachenden bespielt werden.

Den Anfang macht am 10. März um 21 Uhr FIFTITU% - die Vernetzungstelle für Frauen in Kunst und Kultur in OÖ mit ihrer Sendung »52radiominuten«. In ungewohnter Umgebung lassen sich die Möglichkeiten der Sendungsgestaltung neu modellieren und sichtbares Publikum in vielfältige Richtungen bewegen. Die Menschen rund um FRO bekommen die Möglichkeit, sich und ihre Sendungen einer neuen Öffentlichkeit zu präsentieren. Die bunte Vielfalt der RadiogestalterInnen ergibt so eine klingende Mischung aus unterschiedlichen Musikerlebnissen und anderen Darstellungsformen.

Infos und Kontakt

Freier Rundfunk Oberösterreich GmbH, Kirchengasse 4, 4040 Linz
Tel: ++43 732 71 72 77-100, Fax: ++43 732 71 72 77-155
Studio: ++43 732 71 72 77-130, ++43 732 71 72 77-131
Email: *fro@fro.at*
FRO NEWS abonnieren: *https://lists.servus.at/mailman/listinfo/fro_news*
Online: *www.fro.at*, *cba.fro.at*, *facebook.com/RadioFRO*, *twitter.com/RadioFRO*



VERLAUTBARUNGEN DES VERANSTALTUNGSDEZERNATS

Besonders spektakuläre Fälle aus dem Veranstaltungsdezernat

Da hat man nun eine Doppelseite in der Zeitung zur Verfügung um Re- und Previews für Veranstaltungen zu schreiben, schöne Fotos abzudrucken, Platz zu füllen. Je näher der Redaktionsschluss kommt, desto mehr weicht die Freude über die neu gewonnen Kommunikationsmöglichkeit der Einsicht, dass sich Texte nicht selbst schreiben. In unserer Verzweiflung kam die gnadenlose Idee für eine Weltneuheit, eine regelmäßige Kolumne. Und hier ist sie nun, die Kolumne des Veranstaltungsdezernats der Stadtwerkstatt, 3 Booker und 1 Techniker werden euch ab sofort mit allerlei Wahnsinnigkeiten des Veranstaltungsalltages versorgen. Den Anfang machen wir mit einem kleinen „Wie bewerbe ich mich als Band NICHT für einen Auftritt in der Stadtwerkstatt"-Leitfaden. Anhand von ausgewählten und besonders abschreckenden Beispielen möchten wir jungen Bands den Einstieg in das äußerst abseitige Musikbuissnes erleichtern (von dem wir allerdings grundsätzlich sowieso abraten). Abgesehen von der Kleinigkeit, dass es sich geziemt, den Namen des Hauses, in dem man auftreten will, richtig zu schreiben, kommt es bei unsereiner nicht so gut an, wenn man sich als Band über 5 Zeilen mit allen auf Musik anwendbaren Superlativen schmückt. Was auch immer gut ankommt ist, wenn angekündigter Anhang (in diesem Fall wirklich liebevoll gestaltete Pressemappe) sich auch wirklich im Anhang befindet. Unsere Tipps für junge Bands: Baut eure eigenen Netzwerke auf, lernt Leute kennen, verteilt eure CDs und seit kreativ, wir wollen kein „fertiges Produkt" kaufen, sondern zwischen spannenden Bands und interessiertem Publikum vermitteln. Pro Tag landen ca. 15 bis 30 Bandbewerbungen in unseren Postfächern, wenn ihr also keine andere Möglichkeit als E-Mail habt, schreibt E-Mails, die uns neugierig auf mehr machen, die sich unterscheiden von der Flut der wir-sind-die-beste-Band-der-Welt Mails. In diesem Sinne, Kopf hoch - die Welt geht bestimmt unter, euer Veranstaltungsdezernat.

Open Air Ottensheim goes big little City 3.0 oder Hip Hop meets Rock meets Soul meets Techno

Ganz im Zeichen der Vernetzung zwischen Stadtwerkstatt, Kapu und Ottensheim steht dieser Abend. Einmal im Jahr pilgert (fast) ganz Linz nach Ottensheim, um 2 Tage abzufeieren, aber wie oft schaffen es die Landeier in die große Stadt? Viel zu selten glauben wir, weshalb vor mittlerweile schon wieder 3 Jahren dieses Festival in die Welt gesetzt wurde. Soviel zur Motivation. Zum Inhaltlichen: Die Tatsache, dass das Festival in den ersten beiden Auflagen ausverkauft war, ist für uns die Bestätigung an der bestehenden Ausrichtung festzuhalten. Wer konnte zB vor 2 Jahren ahnen, dass Soap&Skin, die im Rahmen des Festivals im kleinen, intimen Setting der Kapu zu hören war, mittlerweile Dome und Konzerthallen füllt? Also nix mehr mit Konzertfeeling. Oder im Vorjahr, I-Wolf und Warrior Queen, zum ersten mal gemeinsam auf einer Bühne, ihre Zusammenarbeit dauert bis heute an und der erste gemeinsame Tonträger steht in den Startlöchern. Aber nun genug der Sonnung im Vergangenen, wir blicken zum 20. März und freuen uns. Wieder ist das Programm nur so gespickt von Widersprüchen, Hip Hop meets Rock meets Soul meets Techno, da bleibt kein Aug trocken und kein Tanzbein still. Eröffnen werden den Abend die gar nicht mehr so jungen Linzer Stoner Rocker von den Trans Ams, sie konnten ja schon am Ottensheim Open Air 2007 die Massen begeistern. Weiter gehts mit der CD Präsentation von Mieze Medusa & Tenderboy, nach Antarktis der 2. und lang erwarteteTonträger der Rapperin, die nicht nur großartige Konzerte spielt, sondern sich offensichtlich auch Gedanken macht über das, was sie von sich gibt. Beats & Lyriks mit Hirnschmalz, wenn es einem der Bierkonsum nicht mehr 100%ig erlaubt letzteren zu folgen, darf auch getanzt werden. Den live-Abschluss im Saal der Stadtwerkstatt macht an diesem Abend die Wiener live-Techno Band Elektro Guzzi. Die Musiker rund um Tumido-Schlagwerker Bernhard Breuer liefern verspielten Techno Sound mit Hirn & Groove, also erwartet nicht schnöden bumbum Sound, sondern Tanzmusik zu der auch der Intellekt mit gutem Gewissen tanzen kann. Dann zaubern die beiden Linzer von der Irregular Soulkitchen die feinsten *originals* der großen Soul- und Funk-Zeit auf die Plattenteller, und das bis in die frühen Morgenstunden. Wer's eher ein bissi härter und elektronischer braucht, begebe sich ins Cafe Strom. Die Disco, also das Cafe Strom, gehört musikalisch und programmatisch gesehen dem Roland von der Aist. Jenem sympathischen Kerl mit dem besten Wirtshaus außerhalb von Ottensheim, nämlich in Weitersfelden. So ein guter Wirt der Roland auch ist, so schlummern in ihm auch weitere Talente und entfalten sich, wenn er seine Maschinen (in diesem Falle Synths) aktiviert. Läuft die Maschinerie, kann sich der Party wohl niemand entziehen. Seine mächtigen und intelligenten Beats bringen jeglichen Dancefloor zum Brodeln! Unterstützung holt er sich für die Nacht der Nächte aus dem umtriebigen Backlab Kollektiv und zwar von Dj Len, Dj Krankypanky, und die Visuals von Nonook.

20. März, 21.00 Uhr Stadtwerkstatt und Café Strom



-stadtwerkstadt

Subject:
From: stadtwerkstadt
Date: Tue, 16 Feb 2010 11:50:42 +0100
To: veranstaltungen@servus.at

hallo,
mein name ist ich war vor ca. 2 wochen bei ihnen im büro und habe pressemappe und promo-cd der jungen rock/pop /progressive band aus hinterlegt.
ich wollte mich erkundigen ob das infomaterial bei den fürs booking verantwortlichen personen angekommen ist?

zu bieten haben wir eine energiegeladene, mitreißende, perfekte live-performance, hitverdächtige, höhrerfreundlich arrangierte, kompositionen, die ins ohr gehen, absolut professionelle arbeitseinstellung und ein fertiges produkt mit dazugehörigem promotionkonzept.
wir würden uns freuen im rahmen der kulturförderung der stadtwerkstadt auftreten zu dürfen.

liebe grüße,

pressemappe als PDF im anhang.

VERANSTALTUNGEN STWST

MAERZ/APRIL/MAI

Sa.06.03.10 22:00 Disco Before Death Party: **New City Punk Ensemble** — Strom

So.07.03.10 20:00 Nu World Gypsy Sound: **Heinz** (Afro,Funk,Balkan) — Strom

Di.09.03.10 21:00 Turbo Tuesday: **Codename Hase** (Rock) — Strom

Mi.10.03.10 22:00 Half Time: **Rapha.L** (Hip Hop, Funk) — Strom

Saal **19:00** Filmvorführung **"Born in Flames"** (Lizzie Borden, USA 1983, OmU, 80 min)

Do.11.03.10 21:00 **Nat Maii Koki** - Live (Reggae) — Strom

Fr.12.03.10 22:00 **Fireclath** (Dancehall) — Strom

Sa.13.03.10 22:00 **Joey Bang Bang**, **Philip Miro** (New Wave,Rock,Pop) — Strom

So.14.03.10 20:00 **Old Dirty Zed** (sexadellic Dance) — Strom

Di.16.03.10 21:00 **New City Punk Ensemble** (Disco Punk RockandRoll) — Strom

Mi.17.03.10 22:00 Half Time: **Rapha.L** (Reggae, Hip Hop,Funk) — Strom

THE FUTURE SOUND OF VIENNA

featuring:
DORIAN CONCEPT (Affine Records/Kindred Spirits)
DJ BUZZ (Waxolutionists/Supercity) presents **"COSMIC WAR OF THE PLANETS"** ft. Twin Towers, Dorian Concept & DJ Chrisfader
THE CLONIOUS (Ubiquity/Affine Records)
DJ CHRISFADER (IDA Champ Austria/Duzz Down San)

STWST 17.4.2010

Dorian Concept

Nachdem sich Wien jahrelang auf den Lorbeeren des Downtempo und Kaffeehaus-Sounds ausgeruht hat, hat sich in den letzten Jahren eine frische Riege an Producern und Soundtüftlern herauskristallisiert, die mittlerweile weltweit Furore machen. Am meisten abgefeiert im Moment wird DORIAN CONCEPT, Liebkind Gilles Petersons, der anfangs mittels Youtube Clip, wo er auf seinem Minikorg abging, Bekanntheit erzielte, nun aber nach 2 Ep's auf dem Wiener Label Affine Records und einem Album auf dem holländischen Kindred Spirits Label weltweit als Beat Jetsetter unterwegs ist, von Japan bis Australien, nach LA zurück nach London. Nun endlich in Linz. Hier wird er seine zwischen 60bpm und 130bpm angesiedelten, fragmentierten und verglitchten Beats mit seinem kranken Keyboardskills auffetten und für Erstaunen und gleichzeitigem Dancefloorboom sorgen.

DJ BUZZ von den Waxolutionists ist zwar mittlerweile ein alter Hase im Geschäft, aber nachdem er ein paar Jahre mit Haus- und Studiobau beschäftigt war, hat er 2009 gleich mehrere Releases an den Start gebracht. Einerseits natürlich das Waxolutionist Album "We Paint Colors", daneben blieb ihm aber auch Zeit, das weirde Projekt "Comic War of the Planets" zusammenzustellen, wo er einen alten 70er Jahre Science Fiction Film US-italienischer Provenienz gleichen Namens neu vertont hat. Für die Videoprojektionen zeichnet sich das renommierte Wiener Künstlerkollektiv Ichiban zuständig, live wird das ganze mit Cuts (DJ Chrisfader), Keyboards (Dorian Concept), Drums & Bass (Twin Towers) verstärkt und aufgeführt. Ihre Augen werden Ohren machen oder so…

Komplettiert wird der bunte Abend mit dem jüngsten im Team, dem Wiener THE CLONIOUS, welcher sein Debütalbum "Between the Dots" auf keinem geringeren Label als dem amerikanischen Ubiquity Records 2009 (Shawn Lee, Sa Ra, Jamie Tenor, Breakestra,…) gedroppt hat. Irgendwo zwischen Glitch Hop und Jazz angesiedelt, überzeugen seine Produktionen mit Ideen und Raffinesse, Soul und dopen Drums. Live donnert er mit Laptop und Keyboard seine Beats durch die Boxen, auf das keiner ruhig stehen bleiben kann. Dope.

http://www.supercity.at
http://www.affinerecords.com

Do.18.03.10 21:00 **Frederic Scampbert** (Rock,Electro,Big Beat) — Strom

Do.18.03.10 21:00 **Stinking Lizaveta**/US + **Tarentatec** (Rock/Progressive/Metal) — Saal
Eine der beständigsten amerikanischen Rock Bands kommt mit ihrem 6. Album nach Europa. Das rein instrumental agierende Trio hat sich auf "insane improvisations, relentless rythms and volumes of groove" spezialisiert.

Fr.19.03.10 22:00 **Frank Jensen** (DE), **Innaseen** (Broken Beat, Afro Beat, Funk) — Strom

Sa.20.03.10 22:00 **Roland v.d.Aist, DJ Len, Krankypanky, Vj Nanook** (Electro,Broken Beat) — Strom

STWST **22:00** **Open Air Oheim goes big little city 3.0**
Mieze Medusa & Tenderboy
Plattenpräsentation (Hip Hop) +
Elektro Guzzi (Live Elektronix) +
Trans Ams (Rockashell) +
Irregular Soulkitchen (Soul & Funk)

So.21.03.10 22:00 Nu World Gypsy Sound: **Heinz** (Afro,Funk,Balkan) — Strom

Di.23.03.10 21:00 Turbo Tuesday: **Raketenkind** (Live) (Electro-Pop) — Strom

21:00 **Sax Ruins**/JAP — Saal
Bei den Sax Ruins handelt es sich um ein Duo bestehend aus Yoshida Tatsuya an den Drums (Ruins) und Ono Ryoko (Acid Mothers Temple Kollaborateur). Da wird dem aufgeschlossenen Musikliebhaber sofort ein Licht aufgehen, denn Japan + Ipecac = Harakiri. Wilder Freejazz.

Mi.24.03.10 22:00 Half Time: **Rapha.L** (Reggae, Hip Hop,Funk) — Strom

Do.25.03.10 22:00 E-Verteiler Live Auf Radio FRO: **Der Cube vs. DJ Pottwall** (LIVE), **Sweet Ernest, Matthias Helmchen, D-Tex can´t beat the Beat** (House) — Strom

Fr.26.03.10 22:00 Discolab: **Elektromuppets** (live), **Dj Len, Dj Chri5i** (Minimal,House) — Strom

Sa.27.03.10 22:00 **Full Infected Gore Powa #6, Stipo`s Birthday Bash:** Trigger Happy Domino / Stipo / Dj Novi, Fullgore Aka Cocatronic, Vj Synapsick (Breakbeat,Electro,Minimal) — Strom

22:00 **STWST & HIGHLIGHT INTL. PRESENTS:** South Rakkas Crew (Dancehall, Electro, HipHop, Drum and Bass, Jungle, Dubstep, Baile, Tropical) — Saal

So.28.03.10 20:00 **Old Dirty Zed** (Electronic,Funk) — Strom

Fr.02.04.10 22:00 **BAAKO Soli Party** Ghana Soli Party - http://www.baakofamily.com/ — Saal

Sa.03.04.10 20:00 **Hermes und die Unteren 10.0000** - ein Panorama — Saal
Herr Hermes besucht seit 2 Jahren für "Willkommen Österreich" (ORF-Donnerstag Nacht) wöchentlich Feste und Veranstaltungen, die von der Society-Presse nicht wahrgenommen werden. Seine unterhaltsamen Seitenblicke auf die kleinen Freuden der Schießbrüder, die Erotik der Nordicwalker, die Sorgen der Überraschungseier-Sammler oder die Intimrasur der Landjugend sind einzigartige Kleinode der sonst so glatten und glitzernden Gesellschaftsberichterstattung.

Fr.09.04.10 21:00 **Total Chaos**/US — Saal
Achtung, hier handelt es sich um die ArmyPunker und nicht um die Hip Hop Band.

Sa.10.04.10 22:00 **Against Electrostatic** CD Release Party — Saal

So.11.04.10 21:00 **AHLEUCHATISTAS**/US — Saal
Die Ahleuchatistas sind in höchst ungewöhnliches Instrumental-Trio, das von der Klangästhetik des Captain Beefheart ausgehend, mittels deftiger Blockform-Improvisation und hochenergetischer Punkausbrüche in die Gehörgänge fährt.

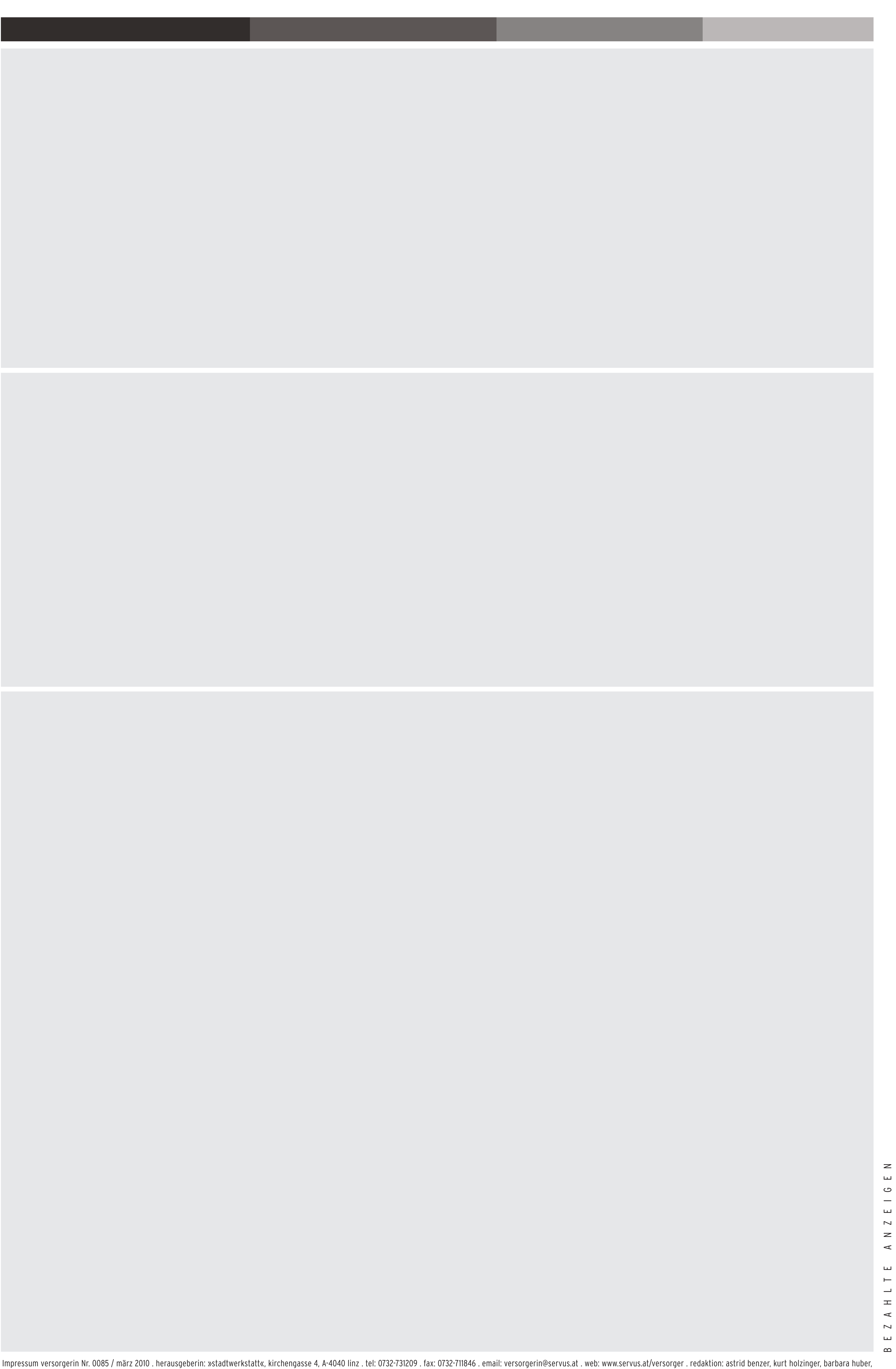
Fr.16.04.10 19:00 Buchpräsentation: **ERWIN RIESS** liest aus seinem neuen Roman „HERR GROLL UND DER ROTE STROM“ — Saal

Sa.17.04.10 22.00 KAPU & STWST pres. **THE FUTURE SOUND OF VIENNA** — Saal
Nachdem sich Wien jahrelang auf den Lorbeeren des Downtempo und Kaffeehaus Sounds ausgeruht hat, hat sich in den letzten Jahren eine frische Riege an Producern und Soundtüftlern herauskristallisiert, die mittlerweile weltweit Furore machen.

Fr.07.05.10 21:00 **Little Women**/US — Saal
2x Saxophon, 1x Gitarre und 1x Schlagzeug, diese Band aus Brooklyn spielt Zu und Konsorten an die Wand!

Sa.15.05.10 21:00 **The Black Heart Procession**/US — Saal
Amerikanischer Indierock zwischen Grabgesang und schummrigen Barpiano

Mo.17.05.10 19:00 Vortrag: **STEPHAN GRIGAT** „Reden über die Revolution – Schweigen über den Antisemitismus. Die Situationistische Internationale und ihre Bewunderer“ — Saal



Impressum versorgerin Nr. 0085 / märz 2010 . herausgeberin: »stadtwerkstatt«, kirchengasse 4, A-4040 linz . tel: 0732-731209 . fax: 0732-711846 . email: versorgerin@servus.at . web: www.servus.at/versorger . redaktion: astrid benzer, kurt holzinger, barbara huber, anna masoner, didi neidhart, olivia schütz . cover: image: astrid esslinger, collage: astrid benzer . layout: astrid benzer, astrid.benzer@aon.at . anzeigen: kurt.holzinger@servus.at . auflage: 7.500 stück . druck: landesverlag wels . blattlinie: die versorgerin berichtet über die aktivitäten der stadtwerkstatt und bringt beiträge zur transformation von kultur und politik. **Retouren an: Stadtwerkstatt, Kirchengasse 4, 4040 Linz**